

HEFT NR. 3 HAMBURG, 16. NOVEMBER 1989

3 DM 83423

stern extra

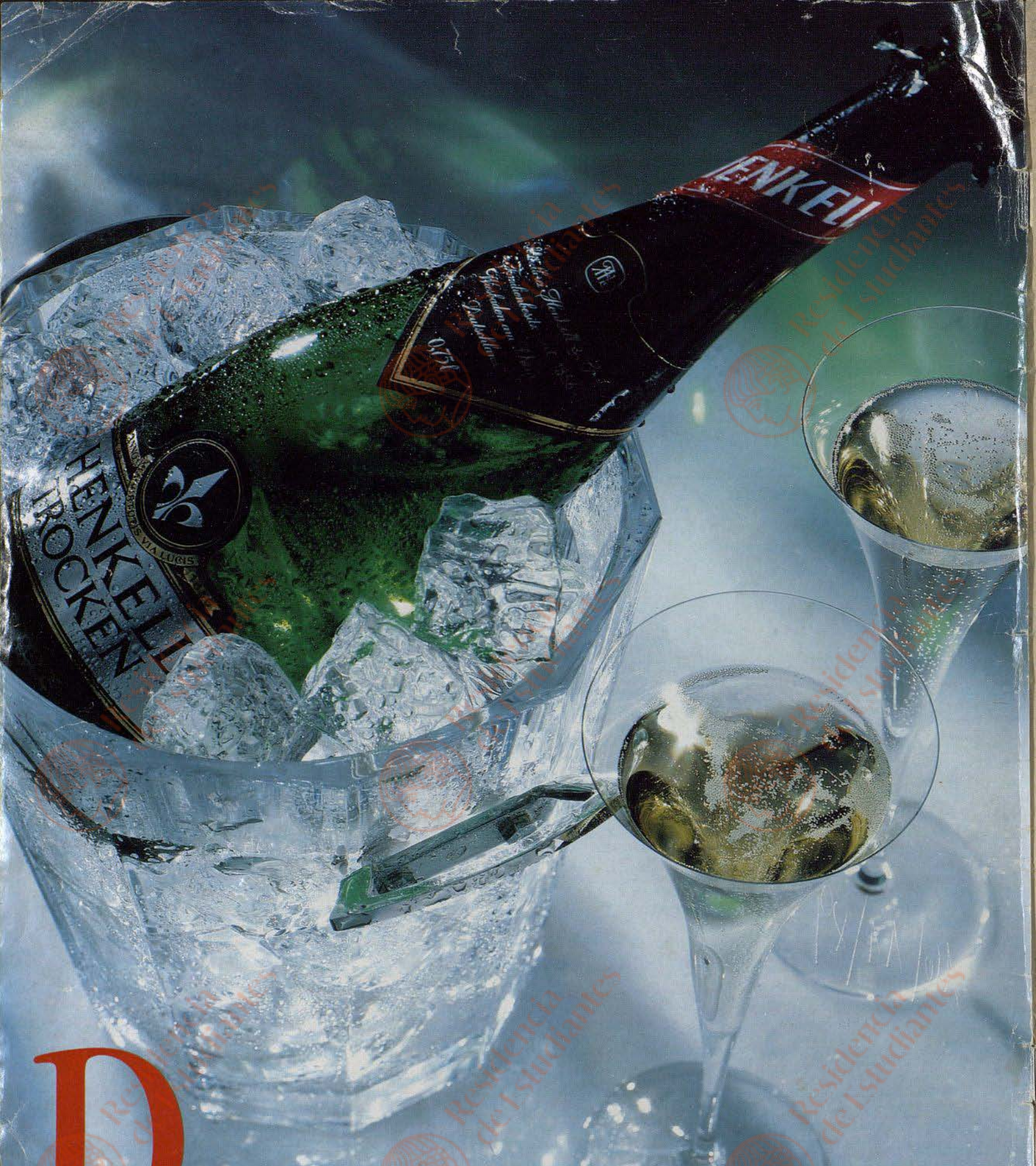


Ein
historisches
Dokument:

Die
besten Fotos
der friedlichen
November-
Revolution

DEUTSCHLAND
GRENZENLOSE
FREUDE

16/11/89



DIE FESTE ÄNDERN SICH
HENKELL TROCKEN BLEIBT

KLASSISCH TROCKEN. SEIT 1856.

HENKELL

»Wir
sind jetzt in
der Situation,
wo wieder
zusammen-
wächst,
was zusammen-
gehört«

Willy Brandt

am 10. November bei der ersten Massenkundgebung nach Öffnung der Mauer vor dem Schöneberger Rathaus in West-Berlin. Von 1969 bis 1974 schuf er als Kanzler der sozial-liberalen Koalition mit seiner Ostpolitik die Voraussetzungen für eine Überwindung der innerdeutschen Grenzen

Als die Vopos lächeln lernten

Von Erich Follath

Ernst Reuter mußte die Welt noch Ebeschwören: »Schaut auf diese Stadt!« rief der Bürgermeister während der Blockade Berlins 1948 in seinem dramatischen Appell. US-Präsident John F. Kennedy begnügte sich 1963 mit einem ebenso schlichten wie meisterhaften Solidaritäts-Spruch, um den Ort in den Mittelpunkt des Interesses zu heben: »Ich bin ein Berliner!« Doch seit diesem 9. November 1989, jenem Tag, an dem die Mauer fiel, an dem die Deutschen ihre erste gelungene Revolution feierten, an dem das Phantastische zur Realität wurde, braucht Berlin kein Pathos mehr, um weltweit im Blickpunkt zu stehen. Das Freudenfest am Brandenburger Tor, die Tränen der Wiedersehensfeiern nach dem Öffnen der Grenzen trugen Fernsehkameras in die Wohnstuben nach Frankreich und in die USA, nach Skandinavien wie nach Singapur.

Und alle konnten es sehen: Ganz Berlin war eine (Trabbi-)Wolke. Die bewegenden Stunden wird keiner vergessen, der in dieser Nacht in Berlin dabei war oder an einem der darauffolgenden Tage, an denen Hunderttausende vom Osten zum Besuch in den Westen strömten. Die Bilder beeindruckten auch diejenigen, die Tausende von Kilometern entfernt das Geschehen verfolgten. »Ich dachte, ihr Deutschen könnt nur Fußballspielen oder Stechschritt«, sagte ein afrikanischer Diplomat. »Aber jetzt könnt ihr sogar schon Revolutionen.«

Nicht nur, daß das Volk einen Sieg errungen hatte, faszinierte die Menschen, sondern auch, wie dieser Sieg

zustande kam: Die DDR-Davids hatten keine Waffen, nicht einmal Steine mitgebracht, um den Goliath Staatsmacht zu bezwingen; es gab keine Toten, keine Verletzten, keine Plünderungen, jene auch von den größten Revolutionären der Geschichte als unvermeidlich erachteten Begleiterscheinungen. »Eine Revolution ist kein Teekränzchen, kein Bildermafen, kein Deckchensticken«, hatte Mao Tse-tung einst geschrieben – diese aber war genau das (nebst Buletten und Bier und Disco-Besuch auf dem Ku'damm).

Bei aller Begeisterung für die Menschen, die durch ihre Demonstrationen, durch ihre Abstimmung mit den Füßen, durch ihre schiere Willenskraft den Herrschenden ihre Wünsche aufzwangen, beeindruckte auch die Haltung der DDR-Führung. Sie ließ den Widerstand nicht blutig niederschlagen. Sie erhielt sich friedfertig die Illusion, Dinge noch zu steuern, wo sie doch – mit dem Rücken zur Mauer – nur noch reagierte. Eine unblutige, eine sanfte Revolution lebt vom Arrangement der Verlierer mit den Siegern: Die Nacht zum 10. November 1989 war auch die Nacht, in der die Vopos lächeln lernten.

Es wäre nicht gerecht zu sagen, die Welt hätte den Deutschen diese Glücksmomente nicht gegönnt. Doch viele mißtrauten nach dem ersten spontanen Beifall dem neuen deutschen Frieden, und das, historisch gesehen, nicht ohne Grund. Verband sich doch deutsches Selbstvertrauen in der Geschichte nur allzuoft mit aggressivem Expansionsdrang –

Deutsch ist in Polen wie in der Tschechoslowakei auch heute noch zu aller erst die Sprache der Invasoren.

Der US-Vize-Außenminister Lawrence Eagleburger hatte schon beim Ausbruch der ersten Demonstrationen in der DDR offen den Zeiten des kalten Krieges nachgewinkt, »die durch eine bemerkenswerte Stabilität und klar einzuordnende Beziehungen zwischen den Supermächten gekennzeichnet war«. Jetzt setzte der US-Historiker Gordon Craig noch einen drauf: Die Volksbewegungen in Osteuropa und der DDR seien eher riskantes Chaos denn politische Chance. »Das Beunruhigende daran ist, daß nicht Regierungen, sondern die Menschen auf der Straße die treibende Kraft sind.« In der angesehenen Londoner »Times« durfte ein Kommentator gar das Horror-Szenario eines »Vierten Reiches« malen, mit »Hitler-Denkmalern in allen großen Städten und einer expansionistischen neuen Rassenlehre«.

Gänzlich unaufgeregert reagierte nur die Sowjetunion: Sie begrüßte die Reformen in der DDR und zitierte immer wieder Egon Krenz, eine Wiedervereinigung stünde nicht auf der Tagesordnung.

Unbestritten ist, daß eine historische Wende stattgefunden hat. Daß sich durch die revolutionären Vorgänge in Polen, Ungarn und der DDR der »Ostblock« mit Moskauer Duldung aufgelöst hat. Daß 44 Jahre nach Jalta – und drei Wochen vor Malta, wo sich auf Kriegsschiffen Gorbatschow und Bush zum ersten Male treffen – die Nachkriegsordnung in Bewegung geraten ist. Unberechenbarer mag die Welt geworden sein, aber man muß schon ein besonders visionsloser Politiker wie Bush sein, um nicht das aufregend Positive an dieser Entwicklung zu sehen: Wohl noch nie in der Geschichte kämpften so viele Menschen mit so großen Chancen für demokratische Freiheiten, die zumindest der Verfassung nach doch Ideale der USA sind. Kein Jahr nachdem der Mauerbauer Honecker erklärt hatte, sie stünde noch die nächsten 100 Jahre, wurde sie zum Schweizer Käse.

Der Westen benimmt sich angesichts dieser epochalen Umwälzungen wie ein unbeteiligter, gelähmter Zuschauer. Die Revolution in der DDR hat viele Väter; keiner davon ist in der Bundesrepublik zu Hause. Und so mutet es absurd, ja peinlich an, wenn sich einige Aussitzer jetzt den

WHAT A WONDERFUL WORLD

LOWE LÖRZER

I see trees of green,
Red roses too,
I see them bloom for me and you,
And I think to myself
What a wonderful world.

I see skies of blue and clouds of white,
The bright blessed day, the dark sacred night,
And I think to myself
What a wonderful world.

The colors of the rainbow,
So pretty in the sky
Are also on the faces of people going by,
I see friends shakin' hands,
Sayin' "How do you do!"
They're really sayin' "I love you",
I hear babies cry,
I watch them grow
They'll learn much more than I'll ever know
And I think to myself
What a wonderful world.
Yes, I think to myself
What a wonderful world.

Bei der Aachener und Münchener Gruppe lernt man als erstes das Zusammenspiel.



Der Leistungsverbund der Aachener und Münchener Gruppe bietet Ihnen die Bank, die Bausparkasse und alle Versicherungen aus einer Hand. Zum Leistungsverbund gehören folgende Unternehmen:

- Aachener und Münchener Versicherung
- Aachener und Münchener Lebensversicherung
- Thuringia Versicherung
- Central Krankenversicherung
- Badenia Bausparkasse
- BfG:Bank
- BfG:Hyp
- BfG:Finanz Service
- BfG:Immo-Invest
- BfG:Invest
- WTB Kreditbank
- WTB Leasing

Im Ausland ist der Leistungsverbund vertreten in Belgien, Brasilien, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Hongkong, Israel, Italien, Japan, Luxemburg, Niederlande, Schweiz, Spanien, UdSSR, USA.



»Stell dir vor, es ist Sozialismus, und keiner läuft weg«

Sieg der DDR-Bürger an ihre schwarzrotgoldenen Fahnen heften. Zwei Dinge kamen bei der Ost-Berliner Revolution zusammen – zum einen eine Volksbewegung von unten (im Unterschied zur Moskauer Revolution »von oben«), zum anderen der weltweite Verfall der offiziellen Staatsideologie, der Tod des Kommunismus.

Der Offenbarungseid wurde in der Zentrale der Weltrevolution geleistet – von keinem anderen als dem wohl größten lebenden Staatsmann, Michail Gorbatschow. In einer Art ideologischem Striptease warf er eine Schicht nach der anderen des marxistisch-leninistischen Gedanken-Kostüms ab: Verwalter einer verkrusteten Machtstruktur und zugleich Oppositionsführer gegen dieses System. Der Reformator erlaubte nicht nur Glasnost und trieb die Perestrojka, den Umbau, voran; er wechselte auch die Breschnew-Doktrin, nach der die Rote Armee jederzeit und überall im Ostblock eingreifen sollte, wenn der »Sozialismus in Gefahr« schien, gegen die »Sinatra-Doktrin«: Jeder darf es nun, unabhängig von Moskau, auf seine Weise (»my way«) versuchen.

Ungarn öffnete im Mai 1989 die Grenzen zu Österreich; im August flohen die ersten DDR-Bürger auf diesem Weg. Dann besetzten Tausende die Bonner Botschaften in Prag und Warschau, konnten schließlich ausreisen. Parallel zur Massenflucht kam es zu Massendemonstrationen der »Bleiber«, die radikale Reformen verlangten: »Wir sind das Volk.« Noch einmal, zum 40. Jahrestag der DDR, feierte sich selbstgerecht die alte Staatsführung, ließ auf Demonstranten einprügeln. Doch wer wollte, konnte in den Worten des Ost-Berlin-Besuchers Gorbatschow schon die Zeichen an der Wand erkennen: »Wer sich verspätet, den bestraft das Leben.«

Es kam Krenz für Honecker – ausgerechnet jener Egon Krenz, der als einer der treuesten Statthalter des alten Regimes galt und höchstpersönlich das Massaker der Pekinger Truppen an friedlichen Demonstranten bejubelt hatte. Skepsis überall, die bis heute in der DDR gegen diesen Mann anhält. Aber ob wirklich vom Betonkopf zum Reformator gewandelt oder nur ein »Wendehals« aus Selbsterhaltungstrieb – Krenz machte eine erstaunliche Politik. Ließ eine kritische, fast westlich-freie Presse zu, betrieb den Rücktritt der Regierung und die personelle Erneuerung des Zentral-

komitees, öffnete schließlich – unter dem Druck von zuletzt über 10 000 »Republikflüchtigen« pro Tag – die Mauer. Die entscheidende Weichenstellung steht freilich noch bevor.

Es scheint klar, daß sich die Opposition – und das ist fast das ganze DDR-Volk – nicht ohne zwei Grundvoraussetzungen zufriedengibt: zum einen freie Wahlen, die auch eine Niederlage der SED und ihre »Verbannung« in die Opposition als Möglichkeit einschließen muß; zum anderen eine gründliche Neuordnung der maroden DDR-Wirtschaft, mit wesentlichen Einsprengseln freier Marktwirtschaft, privatem Unternehmertum und Leistungslohn.

Sind diese beiden Voraussetzungen von seiten der DDR erfüllt – und es reichen konkrete Zusagen in die angegebene Richtung, diesen Vertrauensvorschuß hat Ost-Berlin inzwischen verdient –, dann muß sich Bonn endlich aus seinem Schreiberhäuschen kleinkariierter Parteipolitik herauswagen. Dann muß die Bundesrepublik eine Art »Marshallplan« für die DDR (und auch für Polen) entwerfen; seien es 50 oder 500 Milliarden Mark-West, wir können sicher sein, es ist für die Zukunft gut angelegtes Geld. Die Zukunft – ein wiedervereinigtes Deutschland? Ein kraftstrotzender 80-Millionen-Menschen-Staat, dem die natürliche Vorherrschaft in Europa zufällt?

Nach dem Rausch der Gefühle muß wieder politische Nüchternheit einsetzen: Die Wiedervereinigung ist in absehbarer Zeit nicht durchzusetzen, und sie ist für absehbare Zeit auch nicht wünschenswert.

Bei keiner der Massendemonstrationen in Leipzig oder Ost-Berlin tauchte ein Plakat mit Parolen für die Wiedervereinigung auf. Sie spielt, zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt, auch bei den Oppositionsgruppen in der DDR keine Rolle. Und keiner weiß, wie viele DDR-Bürger sich bei einer Volksbefragung für ein Gesamtdeutschland aussprechen würden. Ebenso unklar wäre der Ausgang einer solchen Volksbefragung in der Bundesrepublik: Angestrebt und bejubelt wurde bei uns zuallererst, daß die Trennung der Menschen voneinander aufgehoben wurde. Daß die Teilung des Landes verschwände, war immer das zweitrangige Ziel.

Die »deutsche Frage« kann heute sicherlich nicht mehr ohne die Regierungen in Bonn und Ost-Berlin »gelöst« werden. Aber auch, wenn die

Deutschen wiedervereinigt werden wollten, so ist eine solche neue Nachkriegsordnung doch nicht ohne die Vier Mächte, vor allem nicht ohne die USA und die UdSSR, denkbar. Für Gorbatschow wäre es selbstmörderisch, akzeptierte er eine Wiedervereinigung als »Anschluß« der DDR an den Westen – Ost-Berlin ist immer noch die wichtigste Klammer im Kalkül der Moskauer Militärs. Die Sowjetunion hat schon angedeutet, daß sie sich mit einer nicht-kommunistischen Regierung abfinden könnte – »die gibt es in Polen ja auch«, sagte Sprecher Gerassimow –, aber auf ein Verbleiben Ost-Berlins im Warschauer Pakt bestehen wird. Und für Washington steht ebensowenig zur Diskussion, daß Bonn sich von der Nato löst.

Moskau könnte sich allerdings, in ferner Zukunft, eine gleichzeitige Auflösung des Warschauer Pakts und der Nato vorstellen – und in einem gesamteuropäischen Haus dann wohl auch einen deutschen Großstaat. Aber diese Form der Wiedervereinigung wird an Washington scheitern: Nichts deutet darauf hin, daß die amerikanischen Militärs zu einem solchen Rückzug bereit wären. Die USA sehen nicht sich, sondern die Sowjetunion als eine »Weltmacht im Niedergang«. Die Amerikaner werden Europa nie »alleine lassen«. Aber sie werden nach und nach begreifen müssen, wie ihr Einfluß von europäischem Selbstbewußtsein zurückgedrängt wird.

Die Frage bliebe, ob wir wirklich einen 80-Millionen-Staat brauchen, der wieder anfällig werden könnte für nationale Ausbrüche – auf zu den »verlorenen« Ostgebieten. Ist da nicht die Vorstellung attraktiver, neben der BRD existierte ein zweiter deutscher Staat mit einer ebenso »schmerzlosen« Grenze, wie wir sie beispielsweise zu Österreich haben?

Vor allem aber: Geht es nicht primär um die Verbesserung der Lebensbedingungen für die Menschen in der DDR, bevor wir uns auf irgendwelche zukünftigen Staatsgebilde festlegen?

Die Menschen in der DDR haben die Revolution gemacht. Die Menschen in der DDR wollen ihre Zukunft selbst gestalten. Und wir müssen akzeptieren, wenn sie sich für Eigenstaatlichkeit und einen Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus entscheiden. »Stell dir vor, es ist Sozialismus, und keiner läuft weg«, hieß es auf einem Plakat der selbstbewußten Demonstranten.

Lachend und weinend vor Glück

Deutsche Gesichter 1989. Ein Paar steht in der historischen Nacht zum 10. November an der plötzlich geöffneten Berliner Mauer. Ein friedlicher Volksaufstand, eine fröhliche Revolution in der DDR hat in der alten Reichshauptstadt und an der innerdeutschen Grenze Befestigungen und Barrieren durchbrochen. Nach 28 Jahren starrer Abgrenzung muß die Regierung der DDR ihrer Bevölkerung die volle Reisefreiheit zugestehen. Alte Übergänge werden freigegeben, viele neue geschaffen. Familienmitglieder und Freunde aus beiden deutschen Staaten können wieder zueinander. Lachend und weinend feiern in den nächsten Tagen und Nächten Millionen Menschen in ganz Deutschland – auf den Straßen Berlins, in den grenznahen Städten zwischen Lübeck und Hof. Und Abermillionen feiern mit vor den Fernsehgeräten, die pausenlos live über den gesamtdeutschen Aufbruch berichten

FOTO: BOUVET/MERILLONGAMMA

Der Weg durch
die Mauer ist frei:
Ost-Berliner Paar am
Checkpoint Charlie kurz
nach Mitternacht am
10. November 1989

Eine Straße wird umgetauft

Zu Zehntausenden ziehen West-Berliner in der Nacht vom 9. zum 10. November über die an den Volksaufstand von 1953 erinnernde »Straße des 17. Juni«. Junge Leute entern die Mauer vor dem Brandenburger Tor und führen auf dem Sperrwerk Freudentänze auf. Von Osten her hatte Grenzpolizei zunächst versucht, die Mauerkletterer mit Wasserwerfern zurückzutreiben. Lauter Jubel ertönt, als gegen Mitternacht von der anderen Seite her Ost-Berliner durch das Tor kommen und die Mauer erklimmen. Im hellen Licht der DDR-Grenzleuchten spielen sich ergreifende Verbrüderungsszenen ab. Fahnen werden geschwenkt, und junge Männer mit Hammer und Meißel schlagen »als Souvenir« Betonbrocken aus der Grenzbefestigung. Am Rande der Szene verdecken junge Leute Schilder der Straße des 17. Juni mit Pappschildern. Darauf steht nun: Straße des 9. November

FOTO: KOHLER/ACTION PRESS

Freudentänze auf der Mauer: Berliner aus Ost und West entern das Sperrwerk vor dem Brandenburger Tor

Vor Freude stumm

Sie kann es noch gar nicht glauben. Fassungslos, beide Fäuste ans Gesicht gepreßt, steht eine Ost-Berlinerin im Westteil ihrer Stadt. Durch ein Tor in der Mauer drängen immer mehr Menschen nach – Hunderte, Tausende, Zehntausende. Vielen Berlinern, denen man sonst nicht gerade Maulfaulheit nachsagen kann, fehlen in diesem historischen Augenblick die Worte. Sie stottern, wenn Reporter mit Mikrofonen sie nach einem Kommentar fragen. Am häufigsten schreien Berliner in diesen Tagen ihr Gefühl der Freude mit einem einzigen Wort heraus: »Wahnsinn!«

FOTO: BOUVET/MERILLONG/MAMA

Fassungslos vor Rührung: Eine Ost-Berlinerin steht nach 28 Jahren an der Zimmerstraße zum ersten Mal wieder im Westteil ihrer Stadt

Eine Bresche für Berlin

Angefeuert von jubelnden Berlinern reißen DDR-Bausoldaten in der Nacht zum Sonntag am Potsdamer Platz die Mauer ab. Eine breite Bresche entsteht, ein neuer Grenzübergang, durch den der ehemals verkehrsreichste Platz Europas wieder zwischen Ost- und West-Berlin befahren werden kann. Auch an vielen anderen Stellen der Mauer und der deutsch-deutschen Grenze zwischen Ostsee und Frankenwald werden über Nacht alte Übergangsstellen wieder geöffnet und neue geschaffen für den neuen Massenverkehr von Deutschland nach Deutschland

FOTO: ACTION PRESS

Sonntag früh, 7 Uhr, am Potsdamer Platz. DDR-Bauleute hieven mit einem Kran Betonteile der Mauer fort. Um 8 Uhr ist der Übergang frei



Neuer Rekord am alten Platz

Am Sonntag bricht der Fußgängerverkehr auf dem Potsdamer Platz alle Rekorde. Zu Hunderttausenden strömen Ost-Berliner durch den neuen Übergang in den Westen und zu vielen Tausenden West-Berliner umgekehrt in das Zentrum von Ost-Berlin mit Alexanderplatz, Palast der Republik und der alten Prachtstraße Unter den Linden. Die DDR-Grenzpolizei sieht dem ganz und gar ungewohnten Treiben aus dem Hintergrund gelassen zu. Ausweiskontrollen und Abkassieren von Tagegeldern in westlichen Währungen fallen wegen des Gedränges aus. Nur mit Mühe können der West-Berliner Regierende Bürgermeister Walter Momper und sein Ost-Berliner Kollege Erhard Krack zum Handschlag zusammenkommen

FOTO: ACTION PRESS

Berliner aus
beiden Teilen der Stadt
Sonntag morgen
am neuen Übergang
Potsdamer Platz



Der Ku'damm wird zur Jubelmeile

Als sich die Grenzen öffnen, als in der Nacht zum 10. November Zehntausende aus Ost- nach West-Berlin strömen, viele ohne Paß, alle ohne Visum, da erwacht eine ganze Stadt, als sei sie aus langem Schlaf soeben wachgeküßt worden. Die Menschen gehen nach den Spätnachrichten auf die Straßen, zögernd erst, als könnten sie dem nicht trauen, was sie da gerade gehört und gesehen haben. Aber dann bricht der Jubel los, Champagner-Korken knallen, Wildfremde aus Ost und West fallen sich in die Arme – sie lachen, sie weinen, sie tanzen. Freude über eine Stadt, die sich ihre Freiheit ganz einfach genommen hat

FOTO: IDRIS KOLODZIEJ

Autokorso und
Fahnenparade auf der
Budapester Straße
in West-Berlin



Lächeln und Umarmung

Jahrelang waren die DDR-Grenzsoldaten für viele Deutsche ein Feindbild – gefürchtet, beschimpft, durch Mißachtung gestraft. Mit der Öffnung der Grenzen hat sich das schlagartig geändert. Die Uniformierten werden mit Blumen beschenkt, angelächelt – und lächeln zurück. In der Nähe des Reichstagsgebäudes springt eine junge Frau plötzlich von der von West-Berlinern »besetzten« Mauer, um einen Ost-Berliner Grenzer zu umarmen. Der reagiert auf den Überraschungsangriff mit freundlichem Dank und hilft der Dame charmant zurück auf ihren Hochsitz

FOTO: JAN-PETER BÖNING

*Zwischen-Fall an
der Grenze: Ein DDR-
Soldat hilft einer jungen
Frau aus dem Westen auf
die Mauer zurück*

Kleine Gesten der Freundschaft

Ein Luftballon für die Kinder, eine Rose für die Erwachsenen: So empfingen West-Berliner ihre Gäste aus dem Ostteil der Stadt. Das erste Wochenende nach Öffnung von Mauer und Grenze war auch das Wochenende der kleinen, stillen und um so ergreifenderen Szenen. In Lübeck fanden DDR-Besucher bei der Rückkehr kleine Marzipanherzen unter die Scheibenwischer ihrer Autos gesteckt, in zahlreichen anderen Städten Blumen. Und in Hamburg verhinderten Passanten, daß ein DDR-Lada aus dem Halteverbot abgeschleppt wurde – auf Weisung der Einsatzleitung ließ die Polizistin das Auto wieder vom Haken nehmen. Ein Kaufhaus nahm sogar mal Ost-Mark im Verhältnis eins zu eins an

FOTO: JÜRGEN MÜLLER-SCHNECK

Eine Rose zur Begrüßung als Zeichen der Sympathie zwischen West und Ost



Requiem für die Opfer

Vor der mit bunten Graffiti übersäten Mauer am Berliner Grenzübergang Checkpoint Charlie gibt der weltberühmte Cellist Mstislav L. Rostropowitsch Grenzgängern aus der DDR ein Solo-Konzert. Zum Gedenken an die Opfer der deutschen Teilung spielt der in der Schweiz lebende Russe Musik von Johann Sebastian Bach. Bei dem Versuch, die 1961 errichtete Mauer zu überwinden, starben 78 Menschen. An der innerdeutschen Grenze mit ihren Scharfschützen, Minenfeldern und Selbstschußautomaten fanden 111 Menschen, die von Deutschland nach Deutschland fliehen wollten, den Tod. Rostropowitsch setzt sich seit langem für Menschenrechte ein. 1980 gab er in Paris mit Interpreten aus aller Welt ein dreistündiges Konzert für den sowjetischen Dissidenten Andrej Sacharow

FOTO: RALPH SUCCO/ACTION PRESS

*Solo an der Mauer:
Mstislav L. Rostropowitsch
spielt Bach*

Wir kommen wieder!

Mit zwei Trabbis startete diese Freundes-Clique aus Bad Tennstedt bei Erfurt Sonnabend früh zu einer Reise nach Frankfurt am Main – ihrer bislang unerreichbaren »Traumstadt«. Doch nach vier Stunden Stau vor der Grenze reicht das Zweitakter-Gemisch nur noch für fünfzig Kilometer. Da verzichten die Thüringer wie die Ameisen in einem berühmten Gedicht von Ringelnatz weise auf den weiteren Teil der Reise und sehen sich einen sonnigen Tag lang lieber Eschwege an. Ausgelassen stellen sich die Ausflügler bei der Rückfahrt kurz vor dem Grenzübergang zu einem Gruppenfoto und versprechen: Wir kommen wieder!

FOTO: LUDWIG/AGENCE PRES

Fröhliche Rückkehr
aus dem Westen:
Ausflügler fahren mit
ihren Trabbis nach
Erfurt zurück



Gleich werde ich aufwachen. Der Japaner wird mitsamt seiner Videokamera verschwunden sein. Und der West-Berliner Punk mit den grünen Haaren auch, der eben mit seinen Freunden über die Mauer nach Ost-Berlin gesprungen ist und sich nun, eingerahmt von zwei verlegten lächelnden DDR-Grenzern, unterm Brandenburger Tor von dem Japaner filmen läßt. Und der struppige Ost-Berliner Straßenkötter, der zwischen ihren Beinen herumirrt und dann gegen die zweite der sechs Säulen pinkelt. Und der lachende Mann, der auf seinem vorschriftsmäßig beleuchteten Fahrrad auf dem Platz zwischen Brandenburger Tor und Mauer eine Ehrenrunde nach der anderen dreht und sich mit ausgebreiteten Armen wie ein Tour-de-France-Sieger feiern läßt – von Hunderten von Leuten, die um Mitternacht im Mondlicht auf der Mauer stehen und lachen und schunkeln und die Sektflaschen kreisen lassen und singen »So ein Tag, so wunderschön wie heute...«

Natürlich ist das alles nur ein Traum – zu unglaublich, um wahr zu sein.

Berlin, 9. November 1989. Nachher wußten alle, daß dies ein historisches Datum war, daß alle Geschichten, die

in der Nacht und in den folgenden Tagen und Nächten geschehen sind, schon bald Geschichte sein werden. Wie aber wird ein Tag Geschichte? Wie wird man Zeuge des Ereignisses? Lag etwas Besonderes in der Luft? Wie immer stieg einem schon am Morgen in Ost-Berlin nur das übliche Gemisch von verbrannter Braunkohle und Zweitakt-Auspuffgasen in die Nase, wenn man das Fenster öffnete.

Frühstück im Ost-Berliner Hotel »Metropol« an der Ecke Friedrich- und Clara-Zetkin-Straße. Draußen sieht es trübe aus, aber es regnet nicht. Die Sonne, so lese ich bei Kaffee und Marmeladenbrötchen, muß um 7.17 Uhr hinter der Dunstglocke aufgegangen sein. Laut Wettervorschau »weitete sich von Osten her allmählich Hochdruckeinfluß nach Mitteleuropa aus«. Die DDR-Zeitungen sind in diesen Zeiten schnell vergriffen. Im letzten Exemplar des »Neuen Deutschland«, das im Hotel aufzutreiben ist, steht vierspaltig auf Seite eins »10. Tagung des Zentralkomitees der SED hat in Berlin begonnen.« Auf derselben Seite unten druckt das Parteiorgan den »Aufruf zum Hierbleiben« von Christa Wolf nach. »Liebe Mitbürgerinnen, liebe Mitbürger, ... Wir sehen die Tausende, die täglich unser Land verlassen ... Wir bitten Sie, bleiben Sie doch in Ihrer Heimat, bleiben Sie bei uns ...!«

Am Abend zuvor habe ich die bewegende Ansprache der Schriftstellerin im DDR-Fernsehen verfolgt. Tag für Tag verlassen noch immer mehr als zehntausend Menschen ihre Heimat. Überall in der DDR fehlen Arbeitskräfte. Besonders dramatisch ist die Lage im Gesundheitswesen. »Wenn ich jünger wäre«, sagt die grauhaarige Etagenfrau im Hotel, »würde ich freiwillig sechs Wochen lang als Krankenpflegerin aushelfen.« Sie habe für viele Flüchtlinge Ver-

ständnis, sagt sie, aber nicht für die 1200 Ärzte, die das Land in Richtung Kapitalismus verlassen hätten. »Die haben ihre Patienten im Stich gelassen und ihre teure Ausbildung mit in den Westen genommen!«

Am Mittag meldet der Sender »Stimme der DDR«, schon wieder seien viertausend Bürger in den Westen gegangen, die meisten über die Tschechoslowakei. Ich höre die Nachricht im Plastik-Kofferradio eines jungen Paares am Alexanderplatz, unter der Weltzeituhr. »Die Leute haben kein Vertrauen mehr«, sagt Eberhard, Bauarbeiter aus Köpenick. »Vielleicht machen wir auch bald rüber und heiraten da.« Er drückt seine blonde, toupierte Freundin an sich.

Unter den Linden muß das »Museum für Deutsche Geschichte« wegen Umbauarbeiten zur Zeit durch einen Nebeneingang betreten werden. Ein Teil des Museums ist dem »13. August 1961« gewidmet, dem Tag, an dem, wie es heißt, die »Helden der Betriebskampfgruppen«, unterstützt von Soldaten der Roten Armee, die bis dahin offene Grenze zwischen West- und Ost-Berlin gegen »Saboteure, Provokateure, Devisenschieber und Menschenhändler« gesichert haben. Erst durch Stacheldraht, dann durch die Mauer. 165 Kilometer lang, drei bis vier Meter hoch.

Schüler aus Kassel, 17, 18 Jahre alt, modisch lässig gekleidet, betrachten im Museum schweigend ein Foto: DDR-Soldaten mit Gewehren und aufgesetztem Bajonett halten West-Berliner in Schach, die zusehen, wie die frühere Hauptstadt endgültig geteilt wird. August 1961: Junge Männer, Halbstarke genannt, mit Nietenhosen und Elvis-Presley-Locken und Mädchen mit Petticoat-Röcken und Pferdeschwanzfrisuren spazieren über den Ku'damm. In den Tanzcafés spielt man »Wunderland bei Nacht« von Bert Kaempfert. Sportfreunde reden über den Titelverzicht des Boxidols »Bubi« Scholz. Heinrich Lübke ist Bundespräsident. Willy Brandt regiert in Berlin und Konrad Adenauer in Bonn, Chruschtschow in Moskau und Kennedy in Washington. Der kalte Krieg hat seine heiße Phase erreicht. Chruschtschow und Kennedy streiten um Berlin. »Der Spiegel« schreibt: »Der Geruch von Blut und Eisen hängt wieder über Europa.«

In der Nacht zum 13. August rollen Panzer und Lastwagen aus den Kasernen der Nationalen Volksarmee und



Nächtliche Premiere: Ein Radfahrer überquert die Mauer

der Roten Armee durch die Straßen Ost-Berlins. Am Brandenburger Tor erlöschten die Scheinwerfer, die das Bauwerk anstrahlten. Dann reißen Preßluftschläuche die Straßen auf. Stacheldraht wird ausgerollt. Bewaffnete Angehörige der Betriebskampfgruppen bilden auf Befehl eines gewissen Erich Honecker Sperrketten. Einer der Befehlshaber sagt knapp, worum es geht: »Wir nehmen unsere Staatsgrenze zum Schutz gegen die Feinde des Sozialismus unter Kontrolle!«

Am Morgen danach macht West-Berlins bekannter Kulturkritiker Friedrich Luft aus seiner Sonntagsendung »Stimme der Kritik« eine flammende Anklage: »Das Datum des heutigen Tages wird eines der schändlichsten, der unverständlichsten, der widerwärtigsten bleiben auf lange Zeit...«

28 Jahre, zwei Monate und 26 Tage ist das her.

Donnerstag, 9. November 1989, 15 Uhr. Im Restaurant »Gastmahl des

Meeres« bestelle ich gebratene Makrele für 10 Mark Ost und trinke nachher im »Pressecfé« einen Tee. Gerade werden ein paar Exemplare der Spätausgabe der »Berliner Zeitung«, der »BZ am Abend«, an die Garderobenständer gehängt. In einer Meldung heißt es, das Präsidium der Volkskammer sei noch für heute einberufen worden. Schlagzeile: »Aufbruch zur Erneuerung«. Zitat aus einer seitenlang abgedruckten Rede des neuen Generalsekretärs der SED, Egon Krenz: »Wir schlagen vor, eine Konsultationsgruppe von Experten beider Staaten zu bilden, die Vorschläge zu Fragen des Reiseverkehrs und des Tourismus in beiden Richtungen unterbreitet...«

Um 18 Uhr ist, ebenso wie gestern, im »Internationalen Pressezentrum« an der Mohrenstraße eine Pressekonferenz mit Günter Schabowski angesagt, dem liberalen SED-Mann, im neuen Politbüro zuständig für In-

formationspolitik. Das Ereignis wird im ersten Programm des DDR-Fernsehens übertragen, dafür entfällt die Sendung »Tiere vor der Kamera«. Schabowski, früher Chefredakteur des SED-Zentralorgans »Neues Deutschland«, 60 Jahre alt, hohe Stirn, gutmütiges Gesicht, sieht abgespannt aus. Aber er beantwortet 57 Minuten lang eloquent eine Frage nach der anderen, weicht selten aus. Die neuen Bürgerbewegungen, die die »Wende« in der DDR entscheidend vorangetrieben haben und auf dem »Boden der Verfassung wirken«, sollen bald offiziell zugelassen werden. Die SED sei für freie, demokratische Wahlen.

Um 18.57 Uhr wird Schabowski ein Zettel zugeschoben. Beinahe beiläufig liest er vor: »Mir ist eben mitgeteilt worden, ... der Ministerrat der DDR hat beschlossen, ... Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von bisherigen Voraussetzungen beantragt werden.« Und wei-

»Wer jetzt noch schläft, der ist schon tot«

»Ich bin der erste Japaner, der die Ostseite der Mauer berührt hat«

ter: Um befreundete Staaten zu entlasten, habe man sich entschlossen, »die Grenzübergänge von der DDR zur Bundesrepublik und nach West-Berlin zu öffnen«. Sekundenlang Stille. Bis allen die Sensation klargeworden ist. Frage: »Gilt das für ständige Ausreise und für einfache Besuche?« Antwort: »Für beides.« – »Ab wann?« – »Wenn ich richtig informiert bin«, sagt Schabowski und guckt wieder auf sein Papier, »dann gilt diese Regelung unmittelbar . . .«

Trotz dieser Sensation – in Berlin, Hauptstadt der DDR, bleibt äußerlich alles ruhig. Drei Stunden lang. Doch überall diskutieren die Leute. Brauchen DDR-Bürger zur Reise in den Westen einen Paß mit Visum? Nur einen Paß? Oder reicht sogar der Personalausweis?

Nach 22 Uhr läuft ein Gerücht durch die Stadt: Der Übergang Bornholmer Straße nach West-Berlin soll offen sein! Wir fahren hin, über den Rosa-Luxemburg-Platz, die um diese Zeit spärlich beleuchtete Schönhauser Allee. Als wir ankommen, mein Kollege Erich Follath, Fotograf Jürgen Gebhardt und ich, stauen sich die Trabants und Wartburgs schon kilometerlang auf dem Kopfsteinpflaster. Was ist los? »Wir fahren gleich in den Westen!« rufen die Leute und winken, klatschen, singen. Ein Hupkonzert weckt die Anwohner auf. An der Ecke Nordkapstraße läuft eine Frau aus dem Haus, unter ihrem Mantel guckt das Nachthemd heraus. Ein junger Trabbi-Fahrer sagt, er habe schon im Bett gelegen, als er die Nachricht von der Grenzöffnung im Radio gehört habe. Da habe er sich gleich wieder angezogen. »Wer jetzt noch schläft, der ist schon tot!« sagt er, lacht und drückt auf die Hupe.

Ganz vorne sitzt Herbert, Zeitungs-Ausfahrer der Ost-Berliner »BZ«, mit Frau und zwei erwachsenen Kindern in seinem blau-grauen Trabbi. »Ich will nur mal schnell rüber auf den Ku'damm und 'ne Tante in Schöneberg besuchen.« Ob er zurückkomme nach Berlin-Ost? – »Klar, ich muß doch morgens um drei schon wieder arbeiten.« Endlich wird das Gittertor zur Seite geschoben. Blaue Auspuffwolken blubbern in die kalte Nacht, als Herberts Trabbi im Westen verschwindet, gefolgt von einer endlosen Schlange anderer DDR-Autos. Zehntausend Ost-Berliner drängen in dieser Nacht zu Fuß durch den Grenzübergang Bornholmer Straße. Ein paar Straßen weiter an der Invaliden-

straße bricht Chaos aus. »Am Brandenburger Tor ist der Teufel los«, sagt jemand, »da haben die Vopos die Wasserwerfer angeworfen.«

Das Brandenburger Tor – in dieser Nacht wird es zum magischen Anziehungspunkt für viele tausend Menschen auf beiden Seiten der Mauer. Hier hat sich seit zwei Jahrhunderten deutsche Geschichte abgespielt: 1791 wurde das Bauwerk mit den sechs Säulen und der Quadriga errichtet. Nach seinem Sieg über die Preußen ist 1806 Napoleon hindurchmarschiert und 1871 Kaiser Wilhelm I. nach dem Sieg über die Franzosen; 1918 zogen geschlagene deutsche Soldaten hindurch; 1933, nach Hitlers Machtübernahme, flackerte der Fackelschein der Faschisten gegen die Säulen, 1945 rollten die Panzer der Roten Armee daran vorbei, 1953 wurde der Aufstand des 17. Juni blutig niedergeschlagen; am 13. August 1961 teilten Honeckers Betriebskampfguppen Berlin in zwei Teile. Bis heute.

Schon von weitem sichtbar hängt die DDR-Flagge mit Hammer und Zirkel schlaff im lauen Nachtwind. Unter den Linden sind kaum Menschen. Dann zuckt an dem davorliegenden Pariser Platz Blitzlicht auf, wir hören Rufe und Kommandos. Jemand läuft an uns vorbei und ruft: »Die DDR-Grenzer haben versucht, mit Wasserschläuchen ein paar Westler von der Mauer zu spritzen.« Was?

»Hier könnt ihr rüber«, ruft ein Ost-Berliner mit Kunstlederjacke und reicht uns die Hand, als wir über die erste, einen Meter hohe äußerste Absperrung am Pariser Platz steigen. Wir gehen über den vom Mond in unwirkliches Licht getauchten, riesigen Platz. Immer mehr Leute laufen vor und neben und hinter uns. Schemenhaft sind Männer in Uniformen mit umgehängten Gewehren auszumachen. Dann stoßen wir auf eine Kette von DDR-Grenzsoldaten. Doch – ein Wunder! – sie lassen uns passieren. Wir gehen durch die Kette hindurch. Einfach so. Ein-, zweihundert Meter weit. Bis zum Brandenburger Tor. Ein Dutzend Ost-Berliner, meist junge Frauen und Männer, sind schon da. Wir stehen unter den turmhohen Säulen. Über uns die angestrahlte Siegesgöttin. Ringsherum weites Halbdunkel. Alles ist zu dieser Zeit ruhig. Gott, was für ein Gefühl! 28 Jahre lang war das Brandenburger Tor von der Mauer und von Männern mit Maschinenpistolen versperrt. Auch wer nicht zu Emotionen neigt – dies ist ein unvergeßlicher Moment. Wildfremde Leute umarmen sich.

Wir spazieren zwischen den Säulen hindurch, vor und zurück. Immer wieder. Was ist so schön daran, durchs Brandenburger Tor zu gehen? Durch dieses kolossale Monument großdeutschen Imponiergehaves? Es ist ein sinnliches Erlebnis wie eine Erstbesteigung. Mancher streichelt den kalten Stein. Ein Pärchen ritzt seine Namen hinein. Die Vopos gucken weg. Einer nimmt zögernd eine Zigarette an. Ausgerechnet Marke »West«. Ein paar Schritte weiter mischen Berliner aus Ost und West »Rotkäppchen-Sekt« und »Mumm« zu einem gesamtdeutschen Pappbecher-Cocktail.

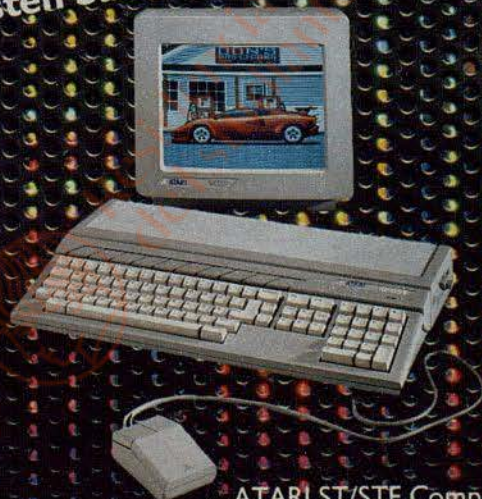
Hundert Meter entfernt umgibt die Mauer im weiten Halbkreis das Brandenburger Tor. Dahinter die Siegessäule auf West-Berliner Gebiet; dahinter scheint ein dreiviertelvoller Mond. Auf der Mauer – wir trauen unseren Augen nicht – stehen, tanzen, winken Hunderte von Menschen zu uns herüber. Dann klettern die ersten aus dem Westen in den Osten, stolpern über Feuerwehrschräuche, die noch herumliegen, rappeln sich auf und rennen durch das Brandenburger Tor. Bald gibt es Gegenverkehr. Immer mehr Menschen kommen aus Ost-Berlin, laufen an den Grenzsoldaten vorbei und lassen sich über die Mauer nach Westen ziehen. Oben singen sie »Auf der Mauer, auf der Mauer sitzt ne kleine Wanze. . .« Unten schreibt jemand mit schwarzer Farbe auf die graugestrichene Fläche »Die Mauer ist weg!«

Ein Japaner drückt seine Handflächen gegen den frostkalten Beton, und sein Begleiter drückt auf den Auslöser eines Videorecorders, um diesen Moment für die Lieben in Tokio festzuhalten. »Ich bin Unter den Linden spazierengegangen«, erzählt Herr Katama, Angehöriger der japanischen Handelsmission in Ost-Berlin, wie sich herausstellt, »da kam mir eine Frau entgegen und sagte, sie sei gerade am Brandenburger Tor über die Mauer geklettert. Erst dachte ich, die ist verrückt, und dann bin ich hergekommen.« Herr Katama spricht perfekt Deutsch. Er lebt seit 24 Jahren in Berlin. Er sagt: »Ich bin jetzt der erste Japaner, der die Ostseite der Mauer berührt hat.«

Lauter Premieren. Ein junger Arbeitsloser überwindet den »antifaschistischen Schutzwall« mit einem Skateboard unterm Arm. Zwei Frauen spazieren händchenhaltend durch das Brandenburger Tor und deklarieren

ATARI[®] ST

Laß' krachen, Drachen...
... mit ATARI geh'n die stärksten Sachen.



ATARI ST/STE Computer.
Maßgeschneidert für Leute, die echt Spaß mit einem
Superschlitten von Computer haben wollen.

Zisch ... Fauch ...
Computertechnologie – erlebnisstark.

Superschnell – superstark.
68000 CPU/8 MHz. Arbeitsspeicher
1 MB RAM. MIDI-Interface für Synthe-
sizer. Superfarben. Beim STE: Palette
bis 4096 Farben. Dazu 8-Bit-Stereo-
sound. Anschluß für externes GEN-
LOCK sowie 2 Controllerports für
Steuergeräte. Zusammen mit Joy-
stick-Port volle Kanne Fun für bis zu
6 Mitspieler. Laß' krachen ...

ATARI[®]

... wir machen Spitzentechnologie erlebnisstark.

»Ich bin Kommunist, ist das was Schlimmes?« – »Nee, is' schon in Ordnung«

diesen Vorgang lachend zur lesbischen Befreiungstat. »Kneif mir, Jünter«, sagt eine Ost-Berlinerin zu ihrem Mann, der lacht und weint und sich die Tränen abwischt. »kneif mir janz fest, Jünter, ick jloob sonst, ick spinne total!«

Und dann kurvt wahrhaftig einer auf dem Fahrrad durchs Brandenburger Tor, fährt Slalom um die bepflanzten Kästen aus Beton. Die immer stärker anwachsende gesamtdeutsche Menschenmenge zwischen Brandenburger Tor und Mauer klatscht begeistert Beifall. Rene Fricke, 27, zur Zeit wohnhaft im West-Berliner Stadtteil Moabit, momentan ohne feste Beschäftigung, hat eine der vielen unglaublichen Geschichten dieser Nacht zu erzählen: »Ich stamme aus der DDR. Im Juni 1988 wollte ich mit ein paar Freunden über die ČSSR in den Westen abhauen. Kurz vor der Grenze haben sie uns erwischt.« Acht Monate lang habe er wegen »Republikflucht« im Knast gesessen. »Dann hat mich der Westen freigekauft, für 15 000 Mark, soviel ich weiß.« Seit Februar dieses Jahres lebt er nun in West-Berlin. Wie ist er mit dem Fahrrad hergekommen? »Das war ganz einfach. Ich hab' im Radio gehört, daß sie die Grenzübergänge aufmachen, hab' mich aufs Rad geschwungen und bin von Moabit über den Übergang Invalidenstraße gegen den Verkehr der DDRler in den Osten gestrampelt.« Die Grenzsoldaten hätten ihn einfach durchgelassen. Er fuhr auf der Ostseite der Mauer entlang, an der »Charité« vorbei, über die Hermann-Matern- und Otto-Grotewohl-Straße bis zum Brandenburger Tor. »Das Ganze hat nicht mal 'ne Viertelstunde gedauert.« Was er nun fühle? »Daß ich träume. Wir träumen doch alle bloß!« sagt er und verschwindet in der Dunkelheit. Kurz darauf sehe ich ihn wieder – er fährt wahrhaftig mit dem Rad auf der Mauer.

Det is die Nacht der Anarchie«, brüllt einer besoffen auf der Mauer und fällt kurz danach in den Osten herunter. Mit den Füßen zuerst. In diesen Stunden, von Mitternacht bis morgens fünf, gibt es rings um das Brandenburger Tor keine Autoritäten mehr – nichts deutet darauf hin, daß das Betonbauwerk vor uns bis vor wenigen Stunden noch die undurchlässigste Grenze der Welt gewesen ist.

Doch dann wird uns doch unbehaglich. Auf der Mauer drehen Rechtsradikale und Trunkenbolde durch, haken Brocken aus der Mauer, schmei-

ßen damit, schleudern Flaschen in Richtung DDR-Grenzer. Eine Gruppe rennt mit der Berliner-Bären-Fahne durchs Brandenburger Tor, baut sich für Kameras in Siegerpose auf. Einem Ost-Berliner wird das denn doch zu bunt. »Hört auf mit dem Scheiß! Oder wollt ihr gleich wieder bis Polen durchmarschieren?!« Die Westler lachen ihn höhnisch aus. Direkt unter dem Brandenburger Tor droht eine Prügelei. Als ich einem der angetrunkenen »Wessis« sage, sie sollten mit diesem Quatsch doch besser aufhören, schreit er: »Du kommst wohl vom Stasi!?« – »Nein«, sage ich, »ich komme aus Hamburg!«

Allmählich wird es den Männern mit den Armbinden an den Uniformärmeln »Grenztruppen der Deutschen Demokratischen Republik« doch zu viel. Der Kommandeur hat schon den Überblick verloren. »Wer gehört hier zu uns?« ruft er in das Durcheinander. Seine Leute versuchen vergeblich, Deutsche-Ost und Deutsche-West zu sortieren und in ihre jeweiligen Himmelsrichtungen zu scheuchen. Von der Mauer fliegen immer mehr Flaschen und zersplittern auf dem asphaltierten Boden der DDR. Ein West-Berliner klettert grölend am schmiedeeisernen Pfahl mit dem Schild »Platz des Brandenburger Tores« hinauf und hält die druckfrische Ausgabe der »Bild«-Zeitung hoch. Erste Schlagzeile: »Geschafft! Die Mauer ist offen!« Zweite Schlagzeile: »Wussow: Ich heirate Yvonne.« Gelächter. Einer fragt: »Wer ist Yvonne?!«

Eine Gruppe aus dem Westen brüllt höhnisch zu den Uniformierten hinüber: »Weeer hat Egon Krenz gewääählt . . .« Junge Ost-Berliner rufen zurück: »Weer hat Helmut Kohl gewääählt . . .« Alle lachen.

Schließlich geht ein Militärlastwagen mit einer Batterie von fünf Lautsprechern neben dem Brandenburger Tor in Stellung. Es rauscht. Dann schallt es gen Westen: »Ich bitte Sie in Ihrem eigenen Interesse, bitte verlassen Sie . . .« Nach kurzem Zögern folgt ein im DDR-Militärsprachgebrauch bisher nie benutzter Begriff: » . . . die Mauer!« Und: »Im Interesse des Friedens« wird gebeten, die »Ordnung im Bereich der Staatsgrenze der Deutschen Demokratischen Republik nicht zu stören.« Doch auf der Mauer machen ein paar Dutzend Krawallmacher nun erst recht mobil, schreien, werfen Steine, ziehen den volkseigenen Feuerwehrschauch wie eine Endlos-Schlange nach Westen. Die DDR-

Grenzer werden durch bewaffnete Truppen in Kampfanzügen verstärkt. Die rücken am Brandenburger Tor vorbei langsam vor. Plötzlich wird es still. »Kein China!« ruft jemand. Und: »Nicht noch ein 17. Juni. . .!« Wir gucken uns nach Deckung um. Hinter den Säulen wäre im Ernstfall Platz. »Bitte verlassen Sie den Pariser Platz!« ruft der Kommandant. Und beantwortet die Frage, ob es nun doch zu gewaltsamen Maßnahmen komme: »Ich habe keine Garantie, daß die Sicherheit nicht gefährdet ist.«

Doch allmählich entspannt sich die Lage. Grenzsoldaten diskutieren zum erstenmal mit Neugierigen und Journalisten aus dem Westen. »Ich freue mich auch, daß die Grenzen geöffnet werden«, sagt einer, und auf die Frage nach seiner politischen Einstellung antwortet er: »Ich bin Kommunist, und ich werde Kommunist bleiben – oder ist das was Schlimmes?« – »Ne, laß ma', is schon in Ordnung«, sagt David, Student aus Charlottenburg, und klopf ihm zutraulich auf die Schulterstücke. Ein Mitarbeiter der britischen BBC fragt im schönsten, nasalen Oxford-Englisch: »Sir, are you afraid, that you may become unemployed?« Der DDR-Grenzer versteht nicht recht und schüttelt den Kopf.

Es ist sechs Uhr früh, immer noch dunkel in beiden Hälften Berlins. Im Autoradio sagen sie, schätzungsweise hunderttausend Ost-Berliner hätten in dieser Nacht eine erste Stippvisite in West-Berlin gemacht und die Lage am Brandenburger Tor habe sich erst einmal beruhigt.

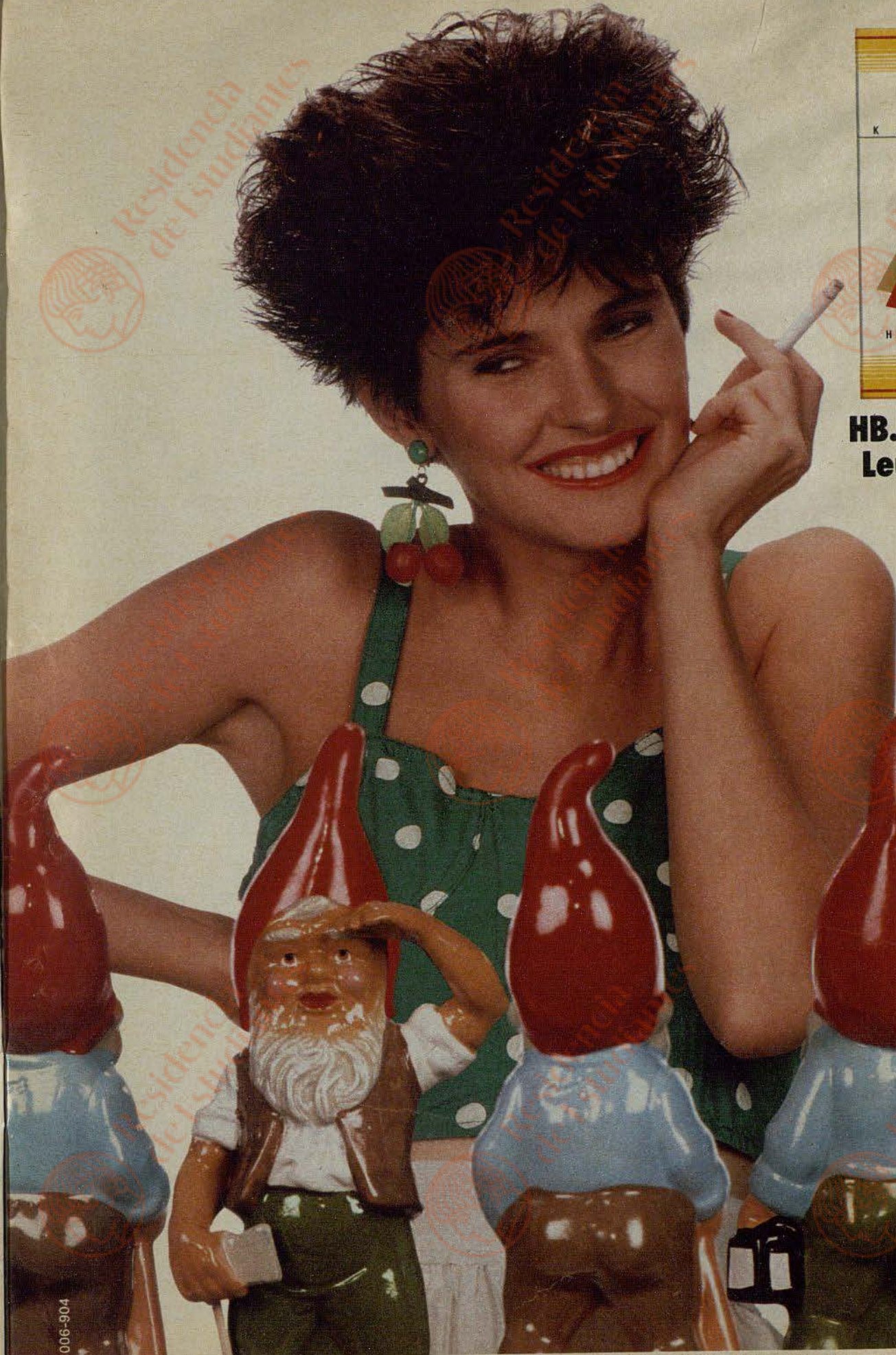
Im Hotel »Metropol« dusche ich schnell und packe den Koffer. Im Frühstücksraum blickt die junge, blonde Serviererin in mein nicht ganz frisches Gesicht und fragt, ob ich in der Nacht an der Grenze gewesen sei. »Was? Am Brandenburger Tor? Toll! Ich hab' gehört, da muß riesig was los gewesen sein!« Sie sei übrigens auf dem Ku'damm gewesen. Zum ersten Mal in ihrem Leben. »Da haben wir mit den West-Berlinern eine phantastische Party gefeiert.« Seit wann sie wieder hier sei? »Seit fünf Uhr früh, da fängt doch mein Dienst an.« Sagt sie und stellt den Kaffee hin. Als wäre das alles ganz normal.

Haben wir nur geträumt? Oder ist in dieser Nacht vom 9. zum 10. November 1989 tatsächlich mitten in Berlin der kalte Krieg zwischen Ost und West mit einer riesigen Party zu Ende gegangen?

Offen für märchenhafte Typen



**HB. Geschmack für
Leute mit Laune.**



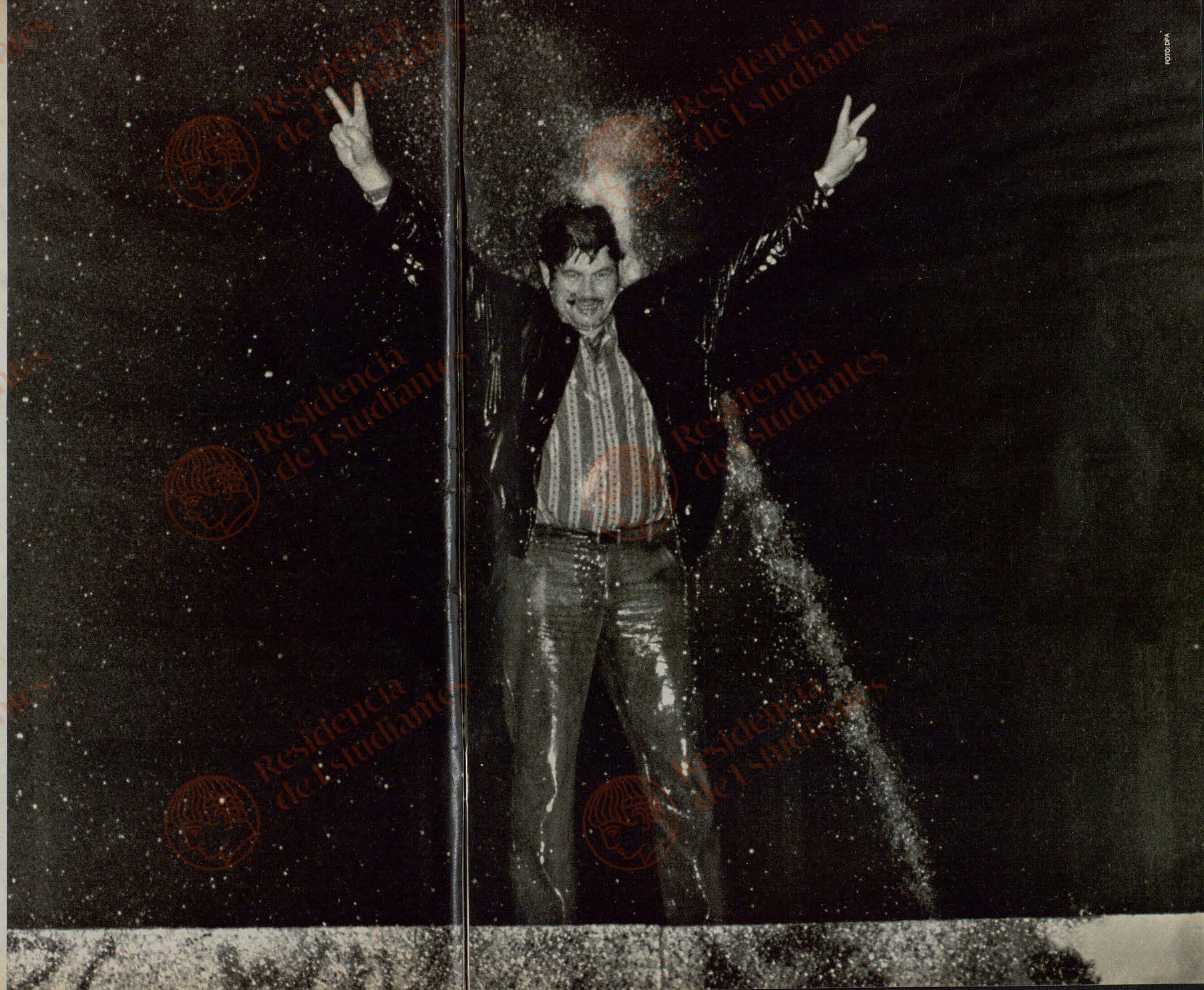
006-904

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 13-mg Kondensat (Teer) (Durchschnittswerte nach DIN)

Am 9. November setzte
die DDR-Volkspolizei
noch Wasserwerfer ein,
als die ersten Berliner
die Mauer stürmten

Als die Mauer fiel

Die fröhlichen
Tage im November,
an denen das geteilte
Berlin nach 28 Jahren
Trennung wieder
zueinander fand



Stempel aus dem Bauch- laden

Früher dauerte es Monate, und für viele kam es gar nicht in Frage: das Visum für die Westreise. Da mußte man über 60 sein, mußte Verwandte in der Bundesrepublik haben oder einen besonderen Anlaß, und zudem mußte die ideologische Unbedenklichkeit des Antragstellers nachgewiesen werden. Jetzt ist das plötzlich alles anders. Nicht einmal den Behördengang braucht es mehr. Volkspolizisten drücken in Ost-Berlin auf der Straße die Visa-Stempel direkt in die Ausweise

In Ost-Berlin erteilen
Volkspolizisten die Visa
auf der Straße



Jubelnd in Richtung Westen

Als am Abend des 9. November im Westfernsehen die Nachricht von der Öffnung der Grenzen bekanntgegeben wird, hält es kaum jemanden in Ost-Berlin noch zu Hause. Zu Abertausenden machen sich die Einwohner zu den Grenzübergängen auf. Sie wollen sich selbst davon überzeugen, ob die unverhoffte Botschaft auch wirklich stimmt

FOTO: JURGEN MÜLLER-SCHNECK

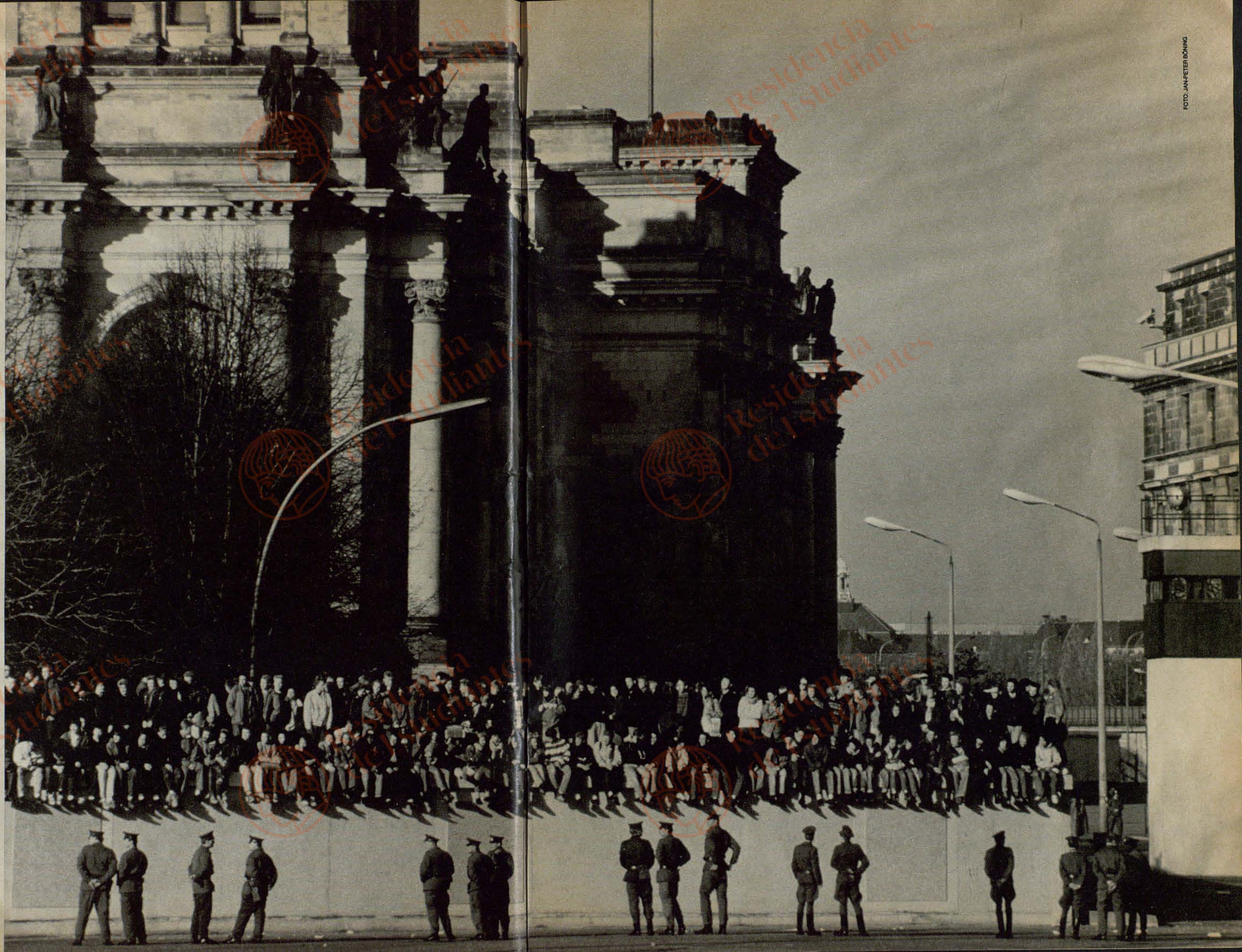
Frühmorgens
am Übergang Heinrich-
Heine-Straße. DDR-
Bürger laufen in
den Westteil Berlins,
mit Beifall begrüßt,
niemand wird
kontrolliert



»Jetzt reißen wir die Mauer ein«

Fast zwei Meter breit ist die Mauerkrone hinter dem Berliner Reichstag, und Hunderte von Westlern halten stundenlang da oben aus, singen immer wieder »Jetzt reißen wir die Mauer ein« nach der Melodie von »Ja, mir san mitm Radl da« oder skandieren »Die Mauer muß weg«, und die Grenzsoldaten sehen zu. Dank der Besonnenheit der Ostler und weil sie von der Staatsführung keine Eingreifbefehle bekommen, bleibt die Provokation der Westler ohne Folgen, wird das gesamtdeutsche Volksfest nicht durch häßliche Szenen gestört

Zu Hunderten sitzen West-Berliner auf der Mauer am Reichstag – die DDR-Grenztruppen lassen sich nicht aus der Fassung bringen



Mit Hammer und Meißel

Das Wunder von Berlin – in die Geschichte wird es auch eingehen, weil es so friedfertig war. Hunderttausende begegnen sich ohne Gewalt. Nur vereinzelt machen sich kleinere Gruppen an der Mauer zu schaffen. Oft sind es nur symbolische Akte. Man will ein Stückchen aus dem häßlichsten Bauwerk der Welt mit nach Hause nehmen, als Erinnerung und als Zeichen, wie wenig angsteinflößend der Betonwall jetzt noch ist. Ermahnungen der Polizei reichen meist aus, um die Gemüter zu beruhigen. Eine Eskalation droht trotz des emotionalen Überschwangs nicht. Oder vielleicht gerade deswegen

Bernauer Straße
in West-Berlin in der
Nacht vom 10. auf
den 11. November.

Ein junger Mann
schlägt mit einem riesigen
Vorschlaghammer auf
die Mauer ein



Ohne Visum nach Westen

So gewaltig ist der Ansturm, daß die DDR-Grenztruppen oft darauf verzichten, die Papiere der nach Westen drängenden Ostdeutschen zu kontrollieren. Durchwinken heißt die Parole an vielen Übergängen. Zwar hatten die Meldestellen der Volkspolizei bis Sonntagabend über vier Millionen Visa für Westbesuche ausgestellt, aber viele ersparten sich den Gang zu den Behörden und fuhren einfach mit Personalausweis oder Reisepaß zur Grenze. Die Pässe ohne Ausreisegenehmigung, die diese beiden DDR-Bürger triumphierend durch das Schiebedach ihres Wagens strecken, symbolisieren zweierlei: ein neues Selbstbewußtsein der Bürger gegenüber den Staatsorganen und eine neue Großzügigkeit der Beamten

Triumphierend strecken diese DDR-Bürger am Berliner Grenzübergang Invalidenstraße ihre Pässe durch das Schiebedach ihres Autos – trotz fehlender Visa durften sie passieren

Hilfe- stellung an der Mauer

In den frühen Morgenstunden des 12. November läßt die DDR-Führung mehrere Durchbrüche in die Mauer schlagen, die sie einst als »antifaschistischen Schutzwall« gerühmt hatte: Öffnungen für neue Grenzübergänge zwischen dem Ost- und dem Westteil der Stadt. Die vorhandenen Grenzübergänge reichten bei weitem nicht mehr aus. Nach der angekündigten Aufhebung der Visumpflicht für Reisen zwischen den beiden deutschen Staaten werden mehr West-Berliner und Bundesdeutsche als bisher auf Besuch in die »Hauptstadt der DDR« fahren

Vor kurzem noch undenkbar, seit dem 12. November Wirklichkeit: Ein West-Berliner Polizeibeamter hilft einem DDR-Grenzer beim Durchsteigen der Mauer an einer Baustelle



Weg mit Beton und hoch die Tassen

Die Mauer wird zur Begegnungsstätte. Berliner-Ost umarmen Berliner-West, und immer wieder ergibt sich Gelegenheit zu einem Schwatz. Als Bausoldaten der DDR-Grenztruppen für einen neuen Grenzübergang ein Loch in die monströse Trennwand gestemmt haben, spendieren Anwohner aus West-Berlin als Pausen-Snack Kuchen und heißen Kaffee und dazu einen Schluck Schnaps, denn die Nacht ist kalt trotz aller Begeisterung. Und es kommt zu Gesprächen zwischen Menschen, die sich gegenseitig jahrelang nicht anzureden trauten

Gespräch
am Mauer-Loch
in West-Berlin
in der Nacht zum
11. November

»So ein Lokal müßte es bei uns auch geben«: Jana Ernst und ihr Freund Frank Lustig beim Chinesen in Hamburg-St. Pauli



FOTOS: CHRISTOPH KELLER/GRÖNINGER

Ein Wunderland bei Nacht

Wie ein junges Paar aus Schwerin Hamburg und die Reeperbahn erlebte

Gib Gas, ich will Spaß. Wenn's bloß so einfach wäre. Aber du kannst den Trabbi treten, soviel du willst, im Stau hilft das auch nichts. Am Sonabend früh um sechs sind sie losgefahren aus Brühl, einer Kleinstadt bei Schwerin: die 22jährige Jana und der 23jährige Frank. Vier Klappstullen und 30 Mark West haben sie im leichten Gepäck und ein Fahrtziel im Kopf: Hamburg – der Hafen, die Reeperbahn.

Jetzt ist es 18 Uhr, und die zwei stehen in Schlutup, einem Stadtteil von Lübeck. Eingekeilt in einer Karawane von stinkenden und qualmen-

den Trabbis und Wartburgs. Für die letzten 15 Kilometer haben sie zwölf Stunden gebraucht, und das auf Autositzen, von deren Härte selbst ein Fakir einen wunden Hintern bekäme. »Wahnsinn«, sagt Frank. Tausende Lübecker stehen an den Straßen, mit Kaffee, Sekt und Blumen. »Also, das hätte ich wirklich nicht gedacht.«

Und dann, endlich, geht es voran: rauf auf die Autobahn, nur noch 69 Kilometer. Der Trabbi dröhnt und gibt mit 95 sein Bestes, wobei der Motor manchmal Hustenanfälle bekommt.

»Mein Trabant ist eigentlich sehr

zuverlässig«, sagt Frank. Vor 13 Jahren haben seine Eltern den Wagen »beantragt«, 13 700 Ost-Mark hat Frank für ihn bezahlt. In der ČSSR und in Polen sind Jana und Frank schon mit dem Auto gewesen, nach Ungarn sind sie lieber geflogen.

Und jetzt der Westen. Unglaublich. Dreimal hatte Jana eine Besuchsreise beantragt. Beim letzten Mal begründeten die Behörden ihre Ablehnung immerhin: Janas Großmutter in der BRD feierte ihren 68. Geburtstag, Reisegenehmigungen würden aber nur zum 65. beziehungsweise zum 70. Geburtstag erteilt.

»Diese Greise in der Führung hatten mit ihrer Arroganz jedes Vertrauen der Bürger verspielt«, sagt Frank. Er und seine Freundin sind nicht politisch organisiert, aber wenn Montagabends nach dem Friedensgebet bis zu 25 000 Menschen durch die 100 000-Einwohner-Stadt Schwerin ziehen, sind sie dabei. »Die Reisefreiheit, das ist doch nur ein Anfang«, sagt Frank. »Jetzt müssen freie Wahlen her, und unser kaputtes Wirtschaftssystem muß auch anders werden.«

Hamburg-Centrum, noch neun Kilometer. Überall Trabbis, überall Kennzeichen B, »Hamburg ist fest in der Hand der Leute aus dem Bezirk Schwerin«. Und dann der Moment, in dem Frank im zweiten Anlauf die

Haben Sie sich entschieden, niemals dick zu werden?

Dann wissen Sie, Sie müssen
etwas dafür tun.

Bewußt leben.

Aktiv sein.

Richtig essen.

Dabei möchte Lätta Ihnen
ein wenig helfen. Lätta hat
nur halb soviel Fett wie Butter
und Margarine.

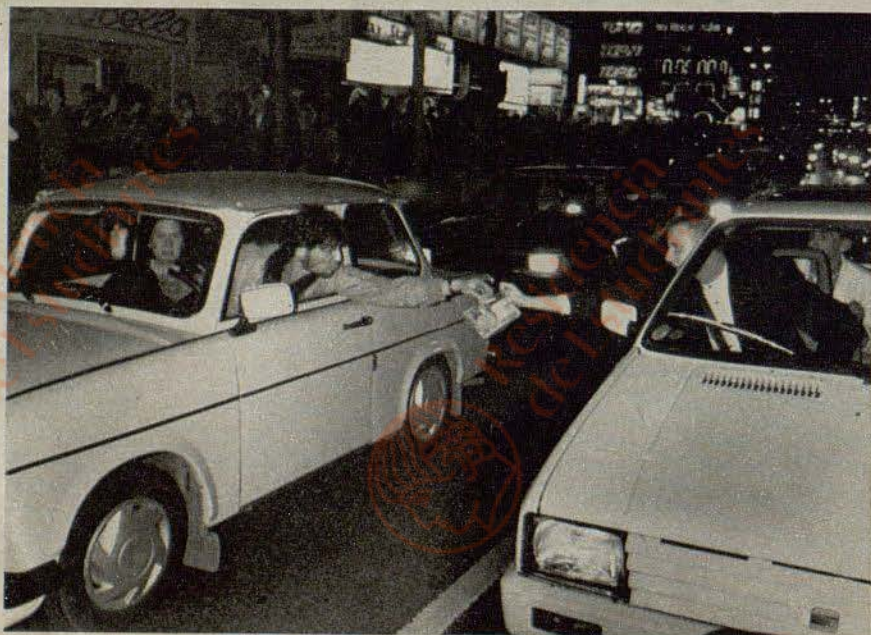
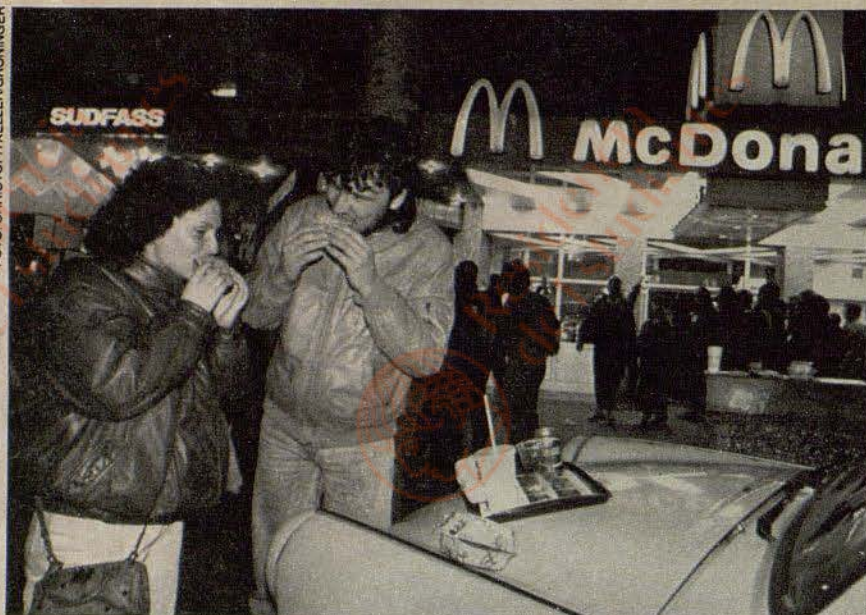
Aber der volle Geschmack
ist immer da!



Die Halbfettmargarine, die schmeckt.

»Wir wollen eigentlich bloß mal gucken und dann nach Schwerin zurück«

FOTO: CHRISTOPH KELLERGRÖNINGER



Vorderräder des Trabbis über den Bordstein vor dem »Bayrisch Zell« bekommt und einparkt. Es ist geschafft. Reeperbahn. Jetzt schnell die Jacken aus dem Kofferraum und los.

Halt! Nicht so schnell. Zehn, zwanzig Menschen haben den Wagen umringt. »Guck mal, ein Trabbi« – »Wie süß« – »Ihr könnt bei uns übernachten« – »Was kostet so ein Auto?« fragt ein Türke. »13 700 Mark.« »Und was verdient ein Arbeiter in der DDR?« »So um die 1000 Mark brutto«, sagt Jana. Der Türke zuckt zusammen und schweigt.

Ein ehemaliger DDR-Bürger mischt sich ins Gespräch: »Ich hab' vor zwei Wochen rübergemacht. Über Warschau. Arbeit hab' ich schon, 'ne Wohnung krieg' ich bestimmt auch noch. Wollt ihr auch hierbleiben?« »Nein«, sagt Jana, »wir wollen bloß mal gucken und dann wieder zurück. Und jetzt haben wir Hunger und wollen was essen.«

Aber was? Italienisch, griechisch, türkisch, Steakhaus, wie soll man sich da entscheiden? Chinesisch wäre auch schön. Also mit dem STERN-Reporter ins »Man Wah«. »Sie kommen aus del De De El?« fragt der Kellner und lächelt höflich, als die zwei ratlos in der Speisekarte blättern. Und dann tischt er auf: Ente mit Pilzen und Bambus, Hummerkrabben mit schwarzen Bohnen, Rindfleisch mit Sojasprossen. »So ein Restaurant müßten wir auch in Schwerin haben«, seufzt Jana und nimmt einen Schluck Orangensaft.

»Bei uns macht das »Gastmahl des Meeres« um 19 Uhr dicht und hat am Wochenende ganz geschlossen«, sagt Frank. »Das ist eben ein volkseigener Betrieb, die Bedienung will natürlich möglichst früh Feierabend haben.« Es gibt in Schwerin noch drei weitere Restaurants mit »gepflegter Küche«, sagt Jana. Vor kurzem hat sie in der »Waldburg« angerufen, um einen Tisch für zehn Personen zu reservieren. Für den 15. Juni 1990. An diesem Tag wollen Jana Ernst und

Der erste Hamburger, ein Besuch auf St. Paulis Fischmarkt oder eine Fahrt mit dem Trabbi über die Reeperbahn – für Jana und Frank ist alles »Wahnsinn«. Auch der freundliche »Wessi«, der Gummlibärchen herüberreicht

Göttlich.
Mild.



METAXA Der klassische Grieche
aus der roten Traube von Attika

Das Begrüßungsgeld wird gespart – für die nächste Tour nach Westen

Frank Lustig nämlich heiraten. »Da haben sie aber Glück, hat die Frau gesagt, um 13 Uhr ist grad noch was frei.«

Da kochen die zwei am Wochenende lieber gemeinsam mit Freunden. »Was soll man auch sonst machen?« sagt Jana. »Immer Flimmerkiste ist langweilig, in der Disko sind die 14jährigen, »Dirty Dancing« haben wir schon gesehen, und fürs Theater, für »Fidelio« oder »Wilhelm Tell«, sind Karten nur schwer zu bekommen.«

Also bleiben sie zu Hause und reden. Wie schwer es sein wird, eine gemeinsame Wohnung zu bekommen, über den Frust im Beruf. Jana ist Physiotherapeutin in einer Poliklinik. »Von den Ärzten und Schwestern sind viele abgehauen. Ich kann das verstehen. Die schufteten sich ab, und dabei fehlt es an allem. Manchmal sind nicht mal Verbandszeug oder Operationskittel da.«

Frank ist Böttcher und arbeitet ab sechs Uhr morgens in einem kleinen

Privatbetrieb. »Wir bauen Holzfässer für Fernsehrequisiten, Blumenkübel und so.« Die Arbeit macht Spaß, aber daß er sich für seine 1000 Mark Lohn kaum etwas kaufen kann, macht ihn sauer. »Schuhe kosten über 200 Mark, eine Stereoanlage 5000 Mark. Das ist doch Wahnsinn.«

Trotzdem findet Frank auch viel Positives in der DDR. »Für Rente und Krankenversicherung zahle ich nur 60 Mark im Monat, und die Wohnungsmieten sind auch sehr niedrig.« Im nächsten Jahr will er einen Meisterkurs belegen und sich später selbstständig machen.

Nach dem guten Essen ein Hafen-spaziergang. »Havanna Bar« leuchtet es Neon-rot durch die Dunkelheit. Weder ein Wegweiser zu Seefahrer-Romantik noch eine Reminiszenz an Fidel Castro. Vor einer mit Palmen dekorierten Bar drängeln sich Yuppies aus bundesdeutschen Provinzen und schlürfen gelangweilt Cocktails. Spöttisch wer-

den die zwei »Zonis« gemustert. »So ein Drink kostet bestimmt 100 Ostmark«, sagt ein Mädchen laut. »Das sind die Leute, vor denen uns die SED immer gewarnt hat«, sagt Frank. »Hier sind wir wohl unter Standard, da gehen wir lieber.«

Reeperbahn, nachts um halb eins, das ist harte Arbeit. So viele Menschen, so viele Lichter, so viel zu sehen. Abstoßendes, wie die Automaten in den Spielhallen, an denen man eine Menschenjagd simulieren kann. Aufregendes, wie die Rock- und Jazzgruppen, die überall spielen. Anregendes, wie die »Condomerie«, ein Geschäft für ausgefallene und skurrile Präservative.

In den Sex-Clubs und Cabarets brummt das Geschäft. »Kein Geld? Ich nehm auch Trabbis in Zahlung!« ruft der Türsteher vom »Mon Amour«. Und sein Kollege vom »Safari« lotst Frank und Jana kurzerhand in die Live-Show. Nach dreißig Sekunden sind die beiden wieder draußen. »Da hat einer mit seinem, äh, rumgemacht und dann war da so 'n Dicker aus dem Publikum, der ist zu ihm auf die Bühne gestiegen«, sagt Frank, »wirklich sehr merkwürdig.« Jana gähnt. Aber Schlappmachen gilt nicht. Um fünf Uhr ist schließlich Fischmarkt, und davon haben sie schon viel gehört und gelesen.

Die Realität übertrifft alle Erwartungen. »Wahnsinn«, sagt Frank. Diese Menschenmassen. Holländische Blumenhändler, die sich Brüll-Duelle mit »Aal-Dieter« oder »Bananen-Fred« liefern, der seine Ware auch schon mal unters Volk wirft. »Bei uns stehen wir Schlange für Bananen, und hier fliegen die Dinger durch die Luft«, sagt Jana und muß den Kopf einziehen, um nicht getroffen zu werden. Aber für Südfrüchte etwas von den 200 Mark Begrüßungsgeld abknapsen? »Ach nee«, sagt Frank. »Wir gucken erst mal. Wir können ja wiederkommen. Und außerdem sind wir sparsam.«

Da trifft es sich gut, daß die Läden in Hamburgs Innenstadt anders als in den grenznahen Städten am Sonntag geschlossen bleiben. Müde und apathisch tapen die beiden durch prächtige Einkaufspassagen, vorbei an teurem Schmuck, Kleidern und Schuhen. Bezahlen könnten die beiden den Luxus sowieso nicht.

Zum Glück steht da der Trabbi. Frank klemmt sich hinter das Steuer, Jana läßt sich auf den Beifahrersitz fallen. Gib Gas, wir wollen nach Hause.

HANS OBERLÄNDER

Keine Sehnsucht nach Bananen

Von Schwerinern, die ohne Rücksicht auf die Weltgeschichte zu Hause blieben

Schick das Brot nach drüben, die sind jetzt pleite«, mahnt am Sonntagabend Kraftfahrer Dieter in Schwerin seinen Kollegen Konrad aus dem Erzgebirge, der fahrig in der Neige seiner Soljanika rührt. »Hast dir auch Begrüßungsgeld abgeholt? Und dich nicht geschämt? Ich würd' mich schämen. Ich bin doch kein Bettler.« Der Sachse aber ist schon angeschlagen vom »Petermännchen«-Bier und einem Übermaß an historischen Momenten, er murmelt blinzeln »Ssssenk you very much« und bestellt noch eine Runde.

Dieter war am Wochenende nicht im Westen, der jucke ihn nicht, sagt er, er kenne ja noch nicht mal die DDR richtig. Mecklenburger kämen langsam, aber gewaltig, sagt er. Tatsächlich bleiben an diesem Wochenende viele Schweriner ohne Rücksicht auf die Weltgeschichte zu Hause. Die Dame, die an der »Bärenschenke« im Zoo Bier, Limo und Schokoriegel verkauft, berichtet, das Geschäft laufe »eher besser« als sonst: »Ich kann zwar keine Hunderter auszahlen, aber auch ich gebe, was ich habe.« Die Kar-

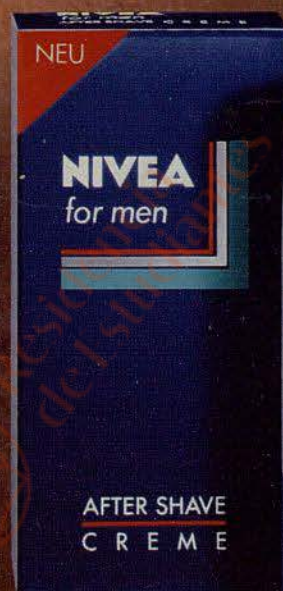
tenverkäuferin im Schweriner Schloß meldet »normalen Durchlauf«, die Ausflugsdampfer der »Weißen Flotte« fahren vollbesetzt gen Osten, raus auf den Schweriner See. In der Fußgängerzone wimmeln offenbar ohne Sehnsucht nach Bananen Tausende an den geschlossenen Läden vorbei, in mecklenburgischer Sturheit besetzen ihre Trabbis alle verfügbaren Parkplätze.

Kran-Arbeiter Jörg hat sich auch sein Visum geholt, legt aber großen Wert auf die Mauer. Er hat Angst, »daß sie uns aufkaufen und dann den Hahn abdrehen«. Jahrelang sei die DDR von den Russen abhängig gewesen, »jetzt sollen wir abhängig werden von euch?« Jörg hat es nicht eilig, den Westen zu begutachten. Lieber genießt er erst mal seine neue Freiheit im eigenen Land. Nun sitzt er mit einer türkisfarbenen Ballonmütze aus Samt im »Stadtkrug« und schimpft mit seinen Kollegen auf die Regierung. »Vor zwei Wochen wäre ich deswegen noch aus dem Lokal geflogen«, wundert er sich, »jetzt kann man wirklich machen, was man will.«

JÖRG-UWE ALBIG

Mehr Pflege.

NIVEA AFTER SHAVE BALSAM erfrischt die Haut und entspannt sie zugleich. Mit seinen milden Pflegewirkstoffen macht er sie angenehm zart und geschmeidig.



NIVEA AFTER SHAVE CREME ist die neue, besonders milde Pflege für beanspruchte Haut. Sie wirkt entspannend und beruhigend und spendet regenerierende Feuchtigkeit.

NIVEA FOR MEN: PFLEGT MÄNNERHAUT.

Ein DDR-Bürger hat
einem Bundesgrenzschutz-
Beamten am Grenz-
übergang Rudolphstein in
Oberfranken Blumen
geschenkt

Der Zug nach Westen

Millionen DDR-Bürger
fuhren nach Öffnung der
Grenzen in die Bundesrepublik.
Sie kamen mit Stullen
und Thermoskanne und hatten
kaum Geld in der Tasche.
Dafür brachten sie ihre Träume
mit und ihre Neugier



Die Schlange aus dem Osten

Kilometerlang stauen sich die Autos an den Grenzübergangsstellen, obwohl Papiere und Passagiere kaum noch kontrolliert werden. Von Wismar im Norden, über Magdeburg im Westen, bis Plauen im Süden – überall meldet der Verkehrsfunk, daß nichts mehr geht. Stop and go wie nie zuvor, 12 Stunden sitzen manche am Steuer, bis sie die Grenze endlich erreichen

Luftaufnahme am Grenzübergang Schlutup bei Lübeck am 11. November. Die Autoschlange reicht 35 Kilometer nach Osten, bei Helmstedt ist sie einen Tag später sogar 65 Kilometer lang

Brücken- schlag am Sonntag

Der Ansturm der Millionen führt zu chaotischen Zuständen an den Übergängen – doch diesmal reagiert die DDR ganz unsocialistisch schnell. Überall an der Grenze fallen Mauern und Stacheldraht, innerhalb weniger Tage werden in Berlin zehn, zur Bundesrepublik hin 13 neue Durchlässe geschaffen. In Eckertal bei Bad Harzburg führt der Weg in den Westen anfangs nur über eine provisorische Holzbrücke für Fußgänger und Radfahrer. Aus Rundfunk und Fernsehen erfahren die DDRler von den neuen Passierstellen

*Für Autos nicht geeignet:
Wer den neuen Grenz-
übergang Eckertal
im Harz benutzen wollte,
mußte den Trabi
zunächst in der DDR
stehenlassen*



Ein neues Tor in Bayern

Natürlich kommen sie zurück, so wie der Fahrer dieses Trabbi, der am 13. November nach ausgiebigem Westausflug den neuen Grenzübergang Ullitz bei Hof in Bayern passiert. Er ist auf dem Heimweg in die DDR. Solche vorerst provisorischen Löcher wie hier hat die DDR an vielen Stellen in den einst fast undurchdringlichen Zaun geschnitten, um den Andrang der Millionen zu bewältigen und die Staus beiderseits der Grenze abzubauen.

Der neue Grenzübergang Ullitz bei Hof: zuerst nur ein Loch im Zaun



Humba, Humba, DäDäRä...

Das »Zonenrandgebiet«, bisher durch die deutsche Teilung eher Armenhaus der Republik, wird mit der Öffnung der Grenze wieder zur Mitte Deutschlands. Seit dem Wochenende, das auf den historischen 9. November folgte, wurden – wie hier im schleswig-holsteinischen Mustin bei Ratzeburg – eine ganze Reihe neuer Grenzübergänge eingerichtet. Für die Bewohner der umliegenden Dörfer und Städte meist Anlaß zu einem Volksfest. Die Verschrottung des Eisernen Vorhangs, jenes furchtbaren Monuments des kalten Krieges, hat begonnen

Ein neuer
Grenzübergang
in Schleswig-Holstein:
Blasmusik in Mustin
bei Ratzeburg

»Ja, mir san mit'm Radl da«

Tausende warten in der DDR entlang der Grenze auf die Öffnung neuer Übergangsstellen, nachdem die Regierung auch die vor mehr als 30 Jahren eingerichtete fünf Kilometer breite Sperrzone aufgehoben hat. Und dann kommen sie – auf dem Rad, zu Fuß, mit jedem Gefährt. Sie werden von den Bundesbürgern begrüßt und beköstigt. Nicht wenige übernachten bei Menschen, die sie vorher noch nie gesehen haben. Die spontane Herzlichkeit übermannt jeden und überrascht alle, die solches Miteinander nicht mehr für möglich gehalten haben

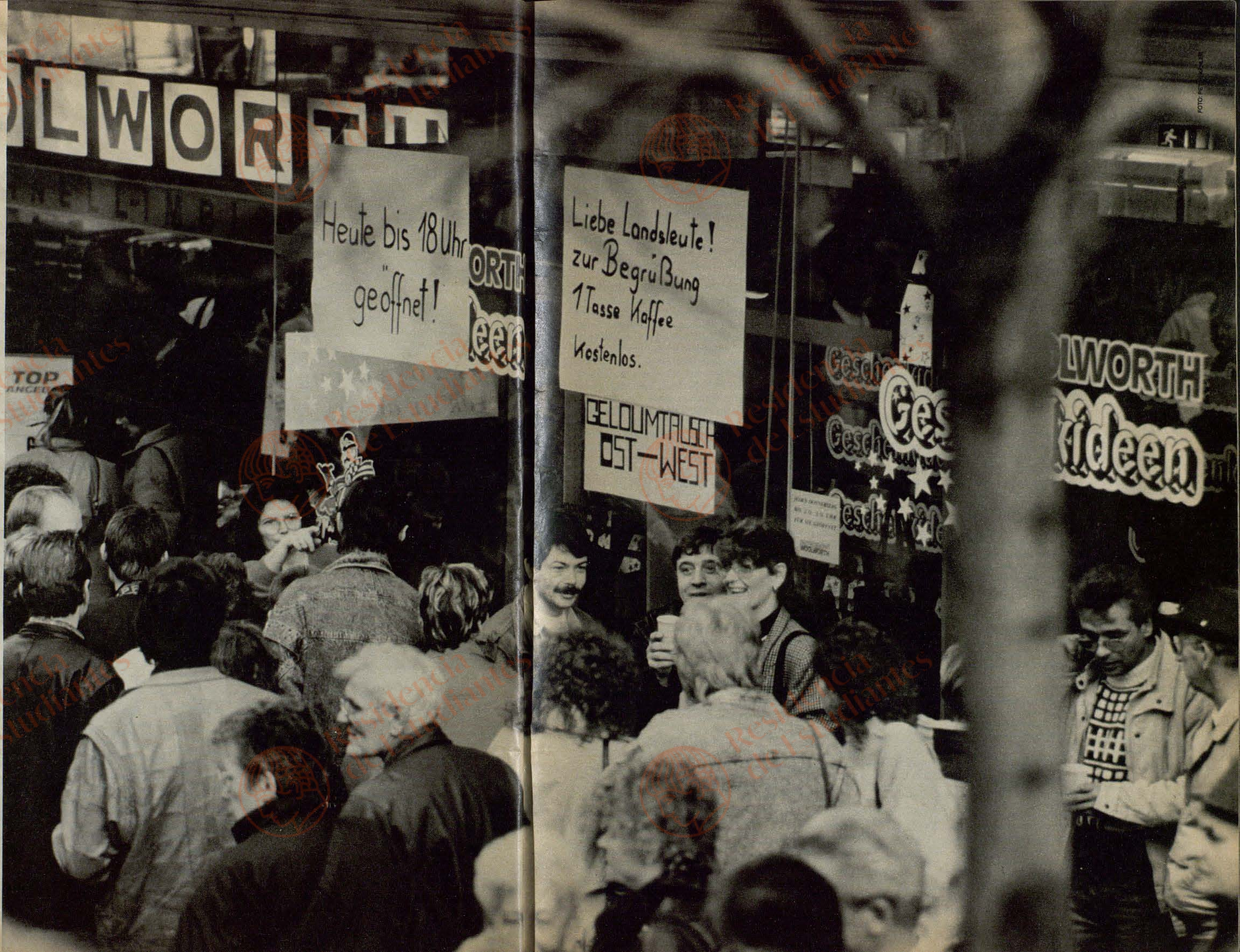
*Lachend und
neugierig kamen sie
aus der DDR nach
Mustin bei Ratzeburg –
die meisten fuhren
Stunden nach ihrem
Ausflug wieder heim*

Millionen im Kauf- rausch

Der Ladenschluß ist am Wochenende in den grenznahen Städten kein Thema mehr. Verkäuferinnen und Verkäufer, die vor wenigen Wochen noch gegen verlängerte Öffnungszeiten an Donnerstagen demonstriert hatten, leisten für die Kunden aus der DDR freiwillig Überstunden. In Städten wie Lübeck, Duderstadt und Hof wird der Samstag unprogrammgemäß zum verkaufsoffenen Sonnabend. Bis in den späten Abend klingeln auch am Sonntag in vielen Geschäften die Kassen. Manchen Händlern gehen die Waren aus. Die Hofer Tchibo-Filiale ist bis zur letzten Bohne geräumt, ehe am Montag Nachschub aus dem Nürnberger Hafen anrollt. Gemüsehändler haben plötzlich keine Bananen mehr.

Elektro-Fachgeschäfte räumen ihren letzten Walkman und Radio-Recorder aus den Schaufenstern. In Parfümerien sind innerhalb weniger Stunden alle preiswerten Sonderangebote ausverkauft, mit denen Kunden für das Weihnachtsgeschäft gewonnen werden sollten. Millionen DDR-Bürger geben viele Millionen Mark Begrüßungsgeld gleich wieder aus

Auch bei Woolworth in Lübeck sind am Wochenende die Ladenschlußzeiten außer Kraft gesetzt. Eine Tasse Kaffee erhält jeder Kunde aus der DDR umsonst



...und dann tanzte Stefan Heym Sirtaki

Wie 800 000 Ost-Berliner in West-Berlin feierten

Der Werkzeugmacher Ralf Dickel, 34, aus dem Ost-Berliner Bezirk Prenzlauer Berg ist einer der ersten, die an jenem Donnerstagabend durch die Mauer kommen. Zuerst sehen wir nur seinen Kopf, den er neugierig um die Beton-Mauer reckt – wie jemand, der einen scheuen Blick in ein verbotenes Zimmer riskiert. Dann geht er zögernd ein paar Schritte weiter und schaut sich verstoßen um, als ob er fürchtet, doch noch an seinem grünen Parka zurückgehalten zu werden. Schließlich ist er da.

Am Grenzübergang Bornholmer Straße klatschen jetzt ein paar hundert West-Berliner Beifall, rufen, pfeifen und lassen Sektkorken knallen. Es ist genau 20.45 Uhr, Ralf Dickel reißt die Arme hoch und schreit: »Wahnsinn!«

Ein Wort, das in den nächsten Tagen millionenfach wiederholt werden wird: geflüstert, gestöhnt, gebrüllt, gesungen, geheult. Ein Wort, das wie kein anderes die neue Situation in Berlin und bald auch überall an der deutschen Grenze beschreibt: Fassungslosigkeit, Überraschung, Ungläubigkeit, Glück.

Als die Regierung der DDR die Grenzübergänge öffnet und Tag für Tag und Nacht für Nacht neue Brechen in den Beton der Berliner Mauer schlägt, taumelt die Stadt wie im Fieber. Am Kurfürstendamm liegen sich wildfremde Menschen wei-

nend in den Armen, klatschen unzählige Hände auf die Dächer und Kühlerhauben der Trabants und Wartburgs, die mühsam durch die Spaliere der Schaulustigen kriechen.

Rund um die Gedächtniskirche steigt ein gigantisches Open-air-Spektakel, das rund um die Uhr von Zehntausenden Berlinern aus beiden Teilen der ehemaligen Reichshauptstadt gefeiert wird – mit Freibier und Erbsensuppe, mit Konfetti und Blumen. Der West-Berliner Rolf Fuchs, 45, ist für ein paar Stunden Star des Boulevards: Er hat im Spielcasino am Europacenter gewonnen und spendiert 800 Glas Bier für rund 3000 Mark. Übermüdete Taxifahrer kutschieren Hunderte von DDR-Besuchern zum Nulltarif durch die Stadt, und an einigen Tankstellen bietet man Ost-Autofahrern gar an: »Komm, ich tank' dir deinen Trabbi voll.« In der griechischen Taverne »Terzo Mondo« am Savignyplatz tanzt der Ost-Berliner Schriftsteller Stefan Heym Sirtaki, der weltberühmte Cellist Mstislav Rostropowitsch fliegt im Privatjet, Typ Falcon 10, von Paris ein und spielt direkt an der Mauer zum Gedenken an die Opfer der unmenschlichen Grenze Musik von Johann Sebastian Bach.

Auch dort, zwischen Brandenburger Tor und Potsdamer Platz, Massenszenen, wie sie der russische Revolutionsfilmer Eisenstein nicht eindringlicher hätte drehen können:

Menschen stehen dicht an dicht, mit erhobenen Armen, die Finger zum Victoryzeichen gespreizt. Sie sitzen in den Bäumen, tanzen auf der hier zwei Meter breiten Mauerkrone und singen »We shall overcome«.

Hunderte machen sich mit Hämmern und Meißeln am Betonwall zu schaffen, biedere Familienväter aus Castrop-Rauxel und Günzburg, aufgeregte Hausfrauen aus Uelzen und Wanne-Eickel, die sich bei der brisanten Werkelei von ihrem halbwüchsigen Anhang ablichten lassen. Immer wieder wird skandiert: »Die Mauer muß weg.«

Überflüssig ist sie jetzt ohnehin geworden. Von Donnerstag nacht bis Sonntag abend strömen weit über zwei Millionen DDR-Bürger in den Westteil der Stadt – um den Ansturm zu bewältigen, schlägt der SED-Staat zehn neue Übergänge in die Mauer. Die Besucher aus dem Osten haben das West-Berliner Stadtbild verändert: Warteschlangen vor den Banken und Sparkassen, wo jedem Neuankömmling ein Datumstempel in den Ausweis gedrückt und 100 West-Mark Begrüßungsgeld ausgezahlt werden. Warteschlangen auch vor Billig-Discountern, türkischen Obst-Läden, Zeitungskiosken und Sex-Shops. In der Beate-Uhse-Filiale am Bahnhof Zoo wundert sich eine Verkäuferin: »So viele Frauen waren hier noch nie drin.«

Beliebt sind auch Jeans-Geschäfte, die ihre Hongkong-Ware kurzerhand als »Anti-Honecker-Jacken« deklarieren und für 49,95 Mark absetzen. Die meisten Geschäfte haben auch sonntags geöffnet, das Ladenschlußgesetz ist außer Kraft gesetzt. Die 34jährige Martina Kalabritta, Leiterin des »Plus«-Marktes in der Kurfürstenstraße, stöhnt am Samstag: »Alles rausgekauft – neue Ware krieg' ich erst wieder nächste Woche, abenteuerlich ist das.«

Aufregend sind jetzt auch die Spaziergänge durch West-Berlin geworden. Der Dokumentarfilmer Carsten Krüger, 36, war tagelang mit mehreren Teams unterwegs und staunte: »Komisch, auf der Straße schauen sich die Leute wieder an.« Das hat meist nur einen Grund: Man will herausfinden, wer hier Osti ist und wer nicht. Die Ostis, die sich Zonis nennen, erkennt der Westler am künstlich ausgebleichten Jeans-Zeug, ob Jacke, Anzug oder Hose, an den glänzenden Augen und an den prall gefüllten Plastiktüten. Wie die ver-

Geschmack hat auch in Zukunft Zukunft.

Jeder neue Tag heißt Zukunft. Und jeder neue Tag sollte geschmackvoll beginnen. Warum lassen Sie sich nicht schon zum Frühstück mit Belfrutta verwöhnen?

Mit dem frischen Geschmack und dem besonderen Aroma erlesener Früchte. Mit der Vielfalt von 18 einzigartigen Sorten. Ob köstlich wie die Schwarzkirsche, exotisch wie die Kiwi oder mit dem herben Charme der Preiselbeere – Belfrutta von Zentis garantiert immer ein besonderes Konfitüren-Erlebnis. Ganz nach Ihrem Geschmack.

Belfrutta.
Ein Stern am Himmel der Konfitüren.

ZENTIS



Rockkonzert, Philharmonie und Fußball – für DDR-Bürger war alles frei

FOTOS: TOM STODART KATZ PICTURES/FOCUS



Junge Ost-Berliner begießen auf dem Ku'damm ausgelassen die neue Reisefreiheit

armten Nachbarn aus dem Souterrain werden die Blitz-Besucher allerdings nicht empfangen. Die sprichwörtliche Gastfreundlichkeit der Berliner kennt diesmal keine Grenzen mehr. Als die SFB-»Abendschau« über ihr »Zuschauer-Telefon« Unterkünfte sucht, melden sich innerhalb von ein paar Stunden 2000 Personen, die Betten zur Verfügung stellen wollen. Ku'damm-Discotheken wie das »Big Eden« lassen DDR-Tänzer kostenlos rein, beim Großgastronom »Joe am Kudamm« fließt das Bier zeitweise im Kurs 1 : 1 (sonst 1 : 14 bis 1 : 10), und eine Lebensmittelkette verteilt 170 000 Tüten, gefüllt mit Kaffee und Schokolade, an den Grenzübergängen. West-Berliner legen sich auf

falsch parkende Trabbis, um das teure Umsetzen durch die Polizei zu verhindern.

Trotz der vielfältigen Behinderungen – total überfüllte U- und S-Bahn-Stationen, die vorübergehend geschlossen werden müssen, Lebensmittelgeschäfte, in denen kein Einkauf mehr möglich ist, für den Verkehr gesperrte Straßen und Plätze – behalten die West-Berliner ihre Ruhe. Der Regierende Bürgermeister Walter Momper, der mehr als die meisten anderen Politiker Fingerspitzengefühl und Gelassenheit beweist, bringt es auf den Punkt: »Das kriegen wir schon hin.«

Und die Berliner kriegen noch mehr hin: Am Samstag lädt der Traditionsverein Hertha BSC, der gegen

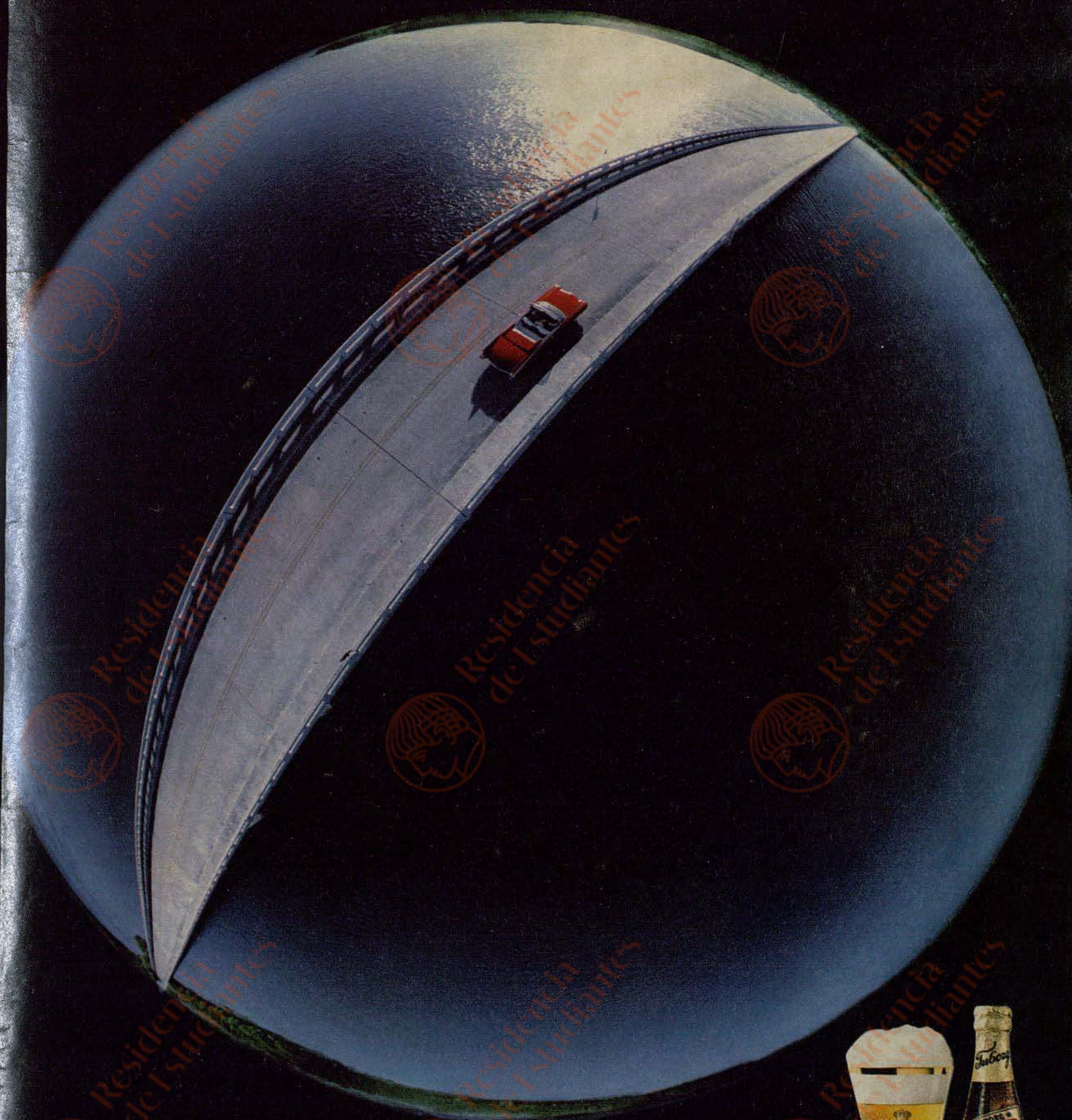
Wattenscheid 09 spielt, ins Olympiastadion – DDR Fans dürfen gratis rein. Seit Jahren ist das Rund bei Hertha nicht mehr so gefüllt: 50 000 Zuschauer. 10 000 sind am Sonntag in der Deutschlandhalle dabei, als 20 Rockgruppen und -interpreten – darunter Joe Cocker, Udo Lindenberg und die DDR-Bands Pankow und Silly – aufspielen. Das »Konzert für Berlin«, innerhalb von 50 Stunden organisiert und vom SFB live im Radio übertragen, gerät zum Massenspektakel: Zahlreiche Berliner in Ost und West rücken ihre Lautsprecherboxen auf die Fenstersimse und beschallen damit die ganze Stadt. Auch die Hochkultur spielt mit: In der Philharmonie dirigiert Daniel Barenboim, ebenfalls am Sonntag, die Berliner Philharmoniker exklusiv für DDR-Bürger. Die Staatlichen Bühnen und das Renaissance-Theater geben Freikarten aus.

Werner Lähme, 48, aus der Ost-Berliner Mellenseestraße hat vor so viel Entgegenkommen Respekt: »Ich staune, daß die West-Berliner das alles so verarbeiten können – wir wären damit wohl überfordert gewesen.« Den Schlosser Heiko Spärling, 22, aus Neustrelitz treffen wir in der Einkaufsmeile Tauentzien. »Schön«, sagt er, »daß nach so vielen Jahren Mauer noch so viel Zusammengehörigkeitsgefühl da ist.«

Anderer DDR-Bürger trauen dem Berliner Frieden allerdings nicht so recht. »Das ist doch alles Theater hier«, schimpft Walter Rinneisen. Der 46jährige war schon dreimal seit dem letzten Donnerstag im Westteil. »Am Anfang«, sagt er, »war das noch toll, der Empfang und alles.« Beim zweiten Mal hat er sich sein Begrüßungsgeld abgeholt und kaufte davon ein, und jetzt, »jetzt steh' ich da und kann nur noch gucken«.

Es ist Sonntagnacht, und wir stehen mit Rinneisen am Bahnhof Zoo. Die Menge, die noch am Morgen Bundespräsident Richard von Weizsäcker vor der Gedächtniskirche zugejubelt hat, hat sich verlaufen. Leere Bierbüchsen liegen auf der Straße, Verpackungsmaterial und anderer Müll stapelt sich an den Bordsteinkanten. Ein junger Mann schiebt einen korbgeflochtenen Nachkriegskinderwagen vor sich her, bepackt mit einem nagelneuen Radiorecorder. Walter Rinneisen sagt: »Wissen Sie was? Ist ja schön, daß wir ein paar Tage feiern können. Aber wir können nicht ewig feiern.« WERNER MATHES/TILMAN MÜLLER

054 1103 5/89



WER DIE WELT KENNT, KENNT TUBORG.

Gebraut nach dem deutschen Reinheitsgebot von 1516.

Mit Jubel und
Schlägen auf die
Kühlerhauben
begrüßen Zehntausende
von West-Berlinern
an der Budapester
Straße noch 24 Stunden
nach Öffnung der
Grenze einen Konvoi
von DDR-Autos

FOTO: IDRIS KOŁOZIEJ

Die Deutschen feiern

Millionen Menschen,
aus Ost und West, tanzten
zwei Tage und zwei
Nächte – wieder vereint –
auf den Straßen



»Wenn ick det erzeehle, det jloobt mir keener...«

Wo immer die Wartburgs und Trabbis, die Ladas und Skodas aus dem anderen Deutschland einrollten – in West-Berlin oder den grenznahen Städten –, wurden sie mit Willkommensrufen und Applaus gefeiert. Bananen flogen durch die geöffneten Fenster, der Sekt floß in Strömen – und die Tränen auch. Die meisten »Zonis« hatten Mühe, im Taumel der Gefühle wieder einen klaren Gedanken zu fassen. »Det is ja irrsinnig«, stöhnte ein Ost-Berliner, der mit einer Plastiktasche voll Geschenken – Schokolade, Südfrüchte und Plüschbären für die Kinder – über den Kontrollpunkt Invalidenstraße wieder nach Osten ging. »Ick muß det erst mal verdauen. Erst mal richtig schlafen. Wenn ick det zu Hause erzeehle, det jloobt mir keener...«

FOTO: GÜNTER ZINT/PAN-FOTO

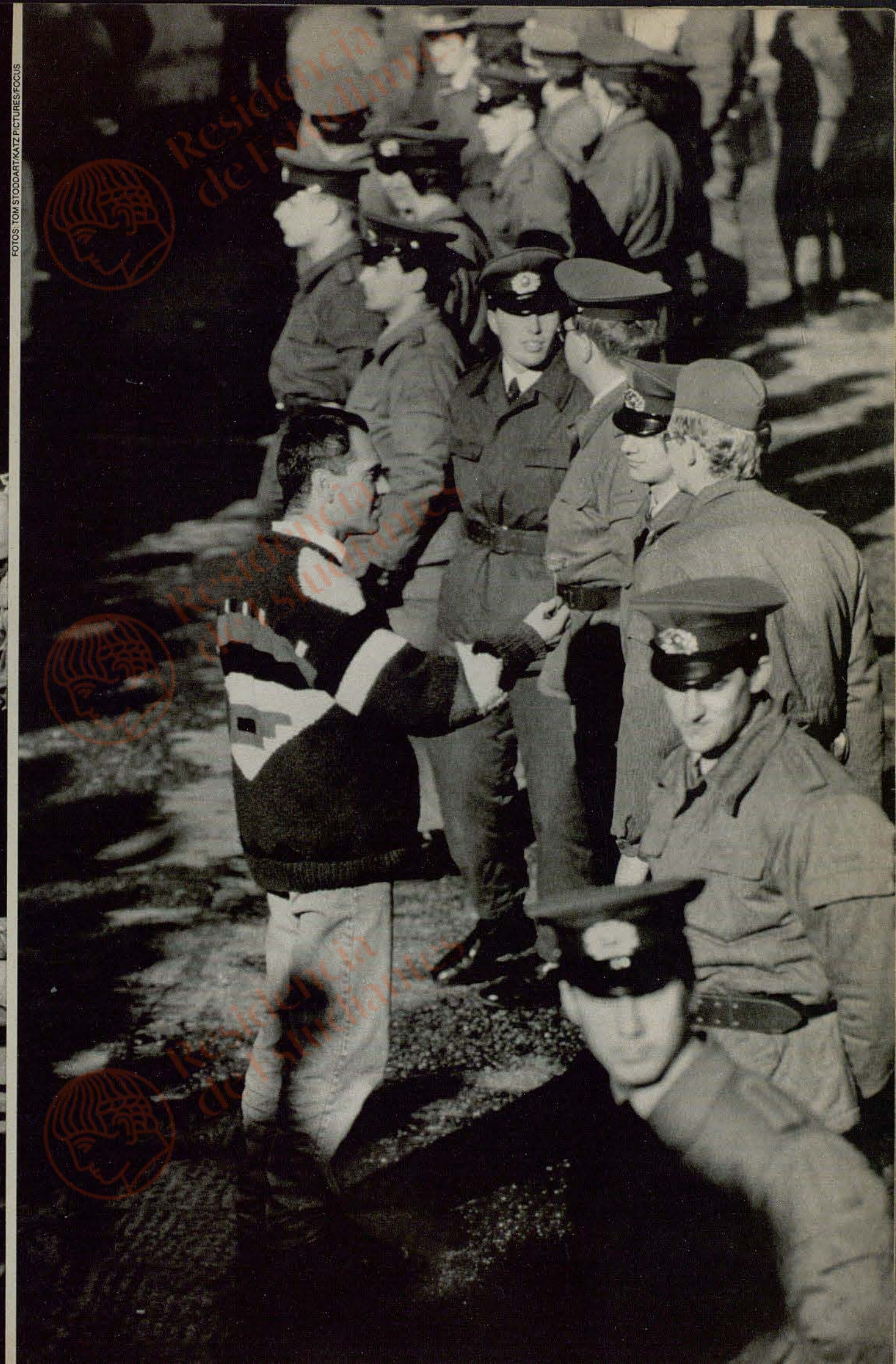
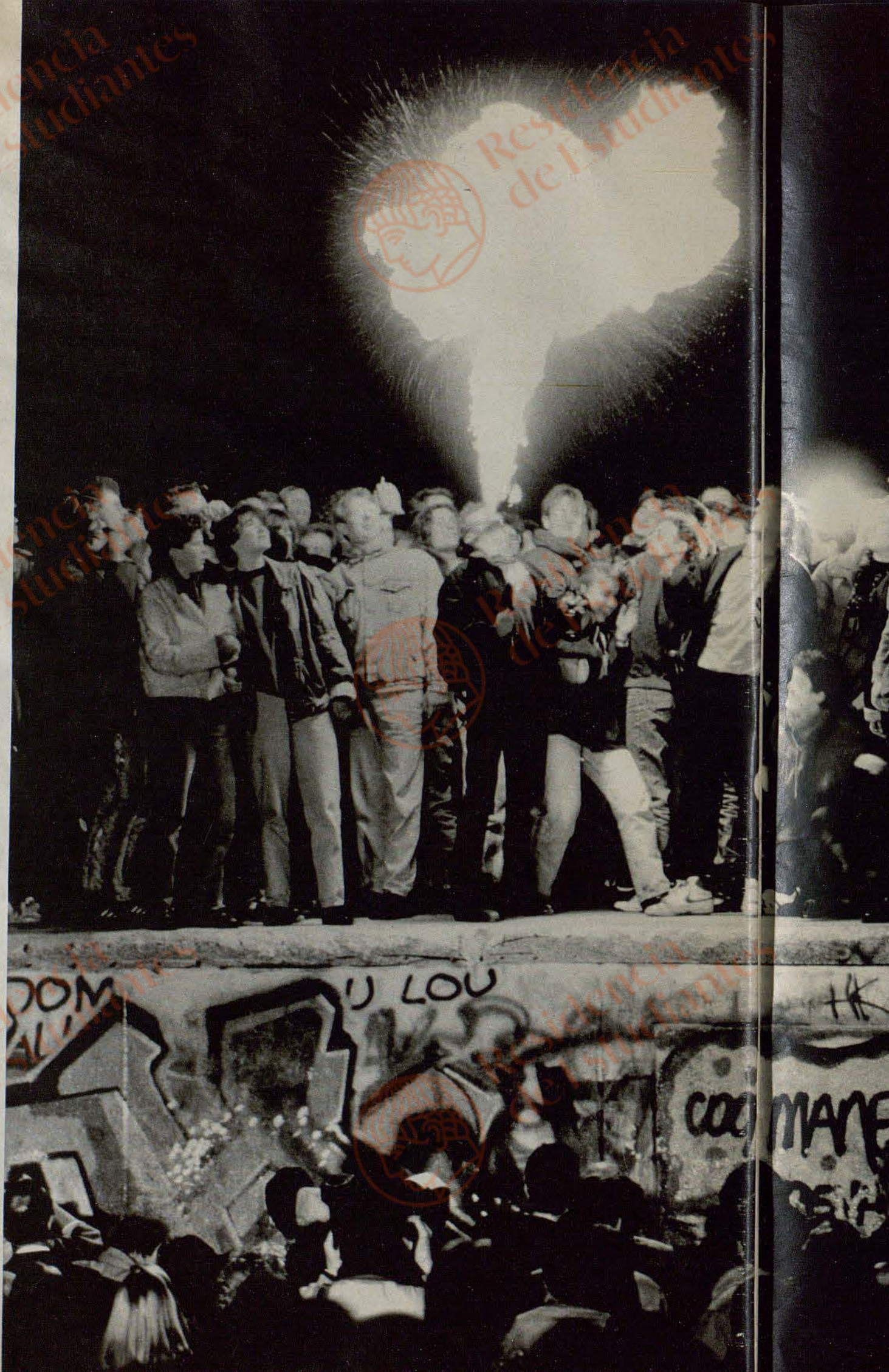
Mit einem Freudentanz empfangen Jugendliche in der Hansestadt Lübeck einen Wartburg aus der DDR



Für drei Dollar ein Stück Mauer?

Als hätte es den Schießbefehl nie gegeben, der 78 Menschenleben seit 1961 an der deutsch-deutschen Grenze gefordert hat, erklettern Hunderte von West-Berlinern noch in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag die drei Meter hohe Mauer und feiern vor den Augen der Weltpresse ein Freudenfest. Die »Sicherheitsorgane« der DDR sehen 24 Stunden zu, wie Hunderte den »antifaschistischen Schutzwall« mit Hämmern und Picken bearbeiten, um sich ein Souvenir-Steinchen herauszubereiten. Erst am Samstagmorgen nehmen sie – mit Hilfe von Wasserwerfern und unterstützt von der West-Berliner Polizei, die Provokationen der meist alkoholisierten Demonstranten befürchtet – die Mauer wieder ein. Derweil bietet der kalifornische Millionär Barry Stuppler SED-Chef Egon Krenz 50 Millionen Dollar für das Recht, die Mauer abzubauen und in 100 Millionen Einzelteilen zu verkaufen – für drei Dollar das Stück

Freitagnacht vor dem Brandenburger Tor:
Ein Feuerschucker auf der Mauer schickt heiße Grüße nach Osten.
Ein West-Berliner begrüßt hinter der Mauer verdutzte Grenzpolizisten mit einer Nelke



FOTOS: TOM STODART/KATZ PICTURES/FOCUS

»Hinterm Horizont geht's weiter«

Am Sonntagmittag haute die gesamtdeutsche Rockszene in der West-Berliner Deutschlandhalle auf die Pauke, zum Nulltarif, und alle, alle kamen, vor allem die Fans aus dem Osten. Der Andrang war so stark, daß Tausende ihren Idolen nur über Lautsprecher lauschen konnten: Mit dabei Konstantin Wecker, Ulla Meinecke und Altkicker Udo Lindenberg, der »Hinterm Horizont geht's weiter« sang und um neue Textvorschläge für den »Sonderzug nach Pankow« bat. Der Brite Joe Cocker riß die Menge mit dem Evergreen »With A Little Help From My Friends« zu Begeisterungstürmen hin. Den größten Beifall allerdings bekam der Regierende Bürgermeister von Berlin, Walter Momper, der den DDR-Bürgern bewegt dankte: »Mit euren Demonstrationen habt ihr gezeigt, wo die Kraft ist, wer das Volk ist und daß das Volk das Sagen hat. Wir können von euch noch einiges lernen«

FOTO: RALPH SUCCO/AGENCY PRESS

Über zwölf Stunden lang jubelten Zehntausend aus West und vor allem Ost den 20 Rock-Gruppen zu, die in der Deutschlandhalle ein Gratis-Konzert gaben



»Erst hamse die Mauer jebaut, damit keener mehr abhaut, und jetzt reißen sie sie wieder ab, damit keener mehr abhaut – det is 'ne Logik«, sagte einer

An diesem Abend ist in der Gaststätte »Zum Oderkahn« eine Situation eingetreten, die sich in den 68 Jahren ihres Bestehens, die Kriegszeit ausgenommen, noch nicht ergeben hat: Das Bier ist ausgegangen. Aber auch noch nie gab es ein solches Gefühl wie heute. Ein feierliches Gefühl, das sich schwer beschreiben läßt, das nichts mit dem eigenen Ich zu tun hat und dennoch alle erfaßt, die hier sitzen. Es kommt aus dem gemeinsamen Erlebnis, das niemand in diesem Raum 24 Stunden zuvor für möglich gehalten hätte und das den meisten noch jetzt unwirklich wie ein Traum vorkommt. Es ist nichts weniger als eine Umstürzung ihres Daseins. Niemand war darauf vorbereitet.

Der »Oderkahn« liegt in der Oderberger Straße im Ost-Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg. Sie war noch nie schön, diese graue, verfallene Mietskasernenscheiße. Aber seit 28 Jahren bedeutete sie das Ende der Welt. Denn keine hundert Meter hinter dem »Oderkahn« endete die Oderberger Straße an der Mauer, die die Stadt teilte, die sie abschnitt von den Straßen im Wedding, die genauso grau und trist und genauso voller Wärme und Leben waren wie die Straßen am Prenzlauer Berg.

Monika Lange, die Inhaberin des »Oderkahns«, die in diesem Haus geboren und aufgewachsen ist und die Familien-Gaststätte von ihren Eltern übernommen hat, erinnert sich noch

Heinrich Jaenecke über die Gefühle und Hoffnungen der DDR-Bürger

»Das ist nicht mehr aufzuhalten«

an den 13. August 1961, als mitten in der Nacht die Baudrups der Grenzpolizei anrückten, gefolgt von Panzerfahrzeugen. Die Leute stürzten auf die Straße, und der Vater kam zurück ins Lokal gerannt und brüllte: »Mutter, die mauern uns ein!«

Monika Lange war damals 13 Jahre alt. Ihr Mann Ingo ist ein Jahr älter. Auch er erinnert sich an jenen Tag mit schmerzender Präzision. Er wohnte wie Monika mit seinen Eltern im Ostsektor und wollte an diesem Tag im Westen ins Kino, um »Ben Hur« zu sehen. Sein Vater weckte ihn am frühen Morgen und sagte: »Ben Hur kannst du vergessen, sie haben uns eingemauert.« Seitdem ist Ingo Lange nie wieder im Westen gewesen – bis gestern.

Aber bevor wir von gestern reden, müssen wir von diesen 28 Jahren reden, sagt Ingo. 28 Jahre ohne Zukunft, 28 Jahre eingemauert, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, abgekapselt, in einer Welt voller Mißtrauen, voller Lüge, nie wirklich frei reden können, im Lokal immer die Musik lautstellen, damit nicht jeder mithören kann, aber auch nicht wieder zu laut, damit man nicht brüllen muß, immer den Fremden im Blick, der irgendwo am Tisch sitzt und den man nicht kennt, immer arbeiten, ohne wirklich genießen zu können, immer gegen die eigene Verkrüppelung ankämpfen und dabei sehen, wie so viele andere verkrüppeln und sich verbiegen – das kann sich doch keiner im Westen vorstellen, sagt Ingo Lange. Da könnt ihr überhaupt nicht mitreden.

Sie waren ein paar Mal auf Urlaub in sozialistischen Ländern, Ingo und Monika, aber ein Urlaub war das eigentlich auch nicht. Menschen zweiter Klasse zu sein in Ungarn oder Polen, das wollten sie sich lieber nicht antun, und so blieben sie seit langen Jahren in der Heimat und verbrachten den Urlaub auf einem schönen Campingplatz in Mecklenburg.

Nein, sie haben nie daran gedacht, abzuhausen. Das Lokal hatten Monikas Großeltern gegründet, das war der Halt der Familie und der Halt der



Der Durchbruch: Berlin, 11. November, am Grenzübergang Bernauer Straße

ganzen Straße. Sie blieben, obwohl der Frust immer schlimmer wurde. Sie wollten ihre letzten Verwandten in West-Berlin besuchen. Monika durfte fahren, Ingo nicht. Kein Mensch weiß, warum. Silvester 1988 lag die Ablehnung seines Antrags im Briefkasten. Er ging hin und legte Beschwerde ein. Die Beamtin hörte sich alles an, eiskalt, und sagte kein Wort. »Ich bin beinahe ausgeflippt«, sagt Ingo, »ein Schutzengel hat mich davor bewahrt, irgendeine Dummheit anzustellen.«

Dann verschwand eine seiner Ser viererinnen. Über Ungarn. Sie erfuhren erst, wo das Mädchen geblieben war, als die Postkarte aus dem Westen kam.

Aber das war auch der Anfang des Umschwungs. »Auf dem tiefsten Punkt, als wir schon dachten, das wird nichts mehr in unserem Leben, da kam der Umschwung.« Plötzlich lief alles in rasender Geschwindigkeit ab, und mit der großen Demonstration in Berlin am 4. November war der Bann gebrochen. Seitdem ist die Angst weg, sagt Ingo. »Das ist was Ungeheures. Ich hab' das unserem Volk, uns selbst, gar nicht mehr zugetraut.«

Und dann kam dieser Freitag, als sie im Rundfunk sagten, es werden neue Grenzübergänge in Berlin geöffnet, und einer davon hier, in der Oderbergerstraße, hundert Meter vom »Oderkahn«. Wir konnten es gar nicht fassen, es war ja abends, und die Leute sind aus dem Lokal gerannt mit den vollen Gläsern, und dann kamen schon die Baudrups mit schwerem Gerät, es war fast wie damals am 13. August 1961, nur umgekehrt. »Erst hamse die Mauer jebaut, damit keener mehr abhaut, und jetzt reißen sie sie wieder ab, damit keener mehr abhaut – det is 'ne Logik«, sagte einer.

Die Pioniere der Grenztruppen schufteten die ganze Nacht, und die Leute standen dabei und feierten mit Sekt und Kerzen. Es war das größte Straßenfest, das es hier je gegeben hat. Und dann hatte der »Oderkahn« kein Bier, keinen Wein und keinen Sekt mehr.

Am Sonnabend um acht sollte der Übergang freigegeben werden. Monika und Ingo standen ab sieben vor der Mauer. Sie wollten die ersten sein. »Wir haben doch 28 Jahre lang davor gegessen und sind fast verrückt geworden dabei. Wir sagten, wir gehen nirgends woanders durch als hier.«

Es kam ihnen absolut unwirklich vor, als sie dann Punkt acht Uhr durch

Der SED-Parteitag wird zur Generalabrechnung mit der Vergangenheit werden

die Bresche traten und den breiten Sperrgürtel der »Grenzsicherungsanlagen« überquerten. Sie sahen das alles zum ersten Mal: die inneren Kontrollstreifen, den geharkten Sandstreifen, die Beleuchtungsanlagen, die Wachtürme, den ganzen technischen Apparat, der diese Grenze zur Todesfalle machte und der nun sinn- und nutzlos war. Und dann standen drüben hinter der dritten, der letzten Mauer die West-Berliner und klatschten wie verrückt, und die Tränen liefen den Westlern wie den Ostlern übers Gesicht.

An das, was sich danach abspielte, haben Ingo und Monika nur eine unklare Erinnerung. Der Tag verschwimmt in einem Chaos von Gefühlen und Eindrücken, in einer Erschütterung, die jetzt, als wir am Abend dieses Tages zusammensitzen – denn die Kneipe muß ja laufen – noch immer nicht gewichen ist.

Monika hat die ganze Zeit nur geheult. »Ich habe gar nichts wahrgenommen«, sagt sie. Ihr 15jähriger Sohn, den sie mitgenommen hatten, sagte: »Mutti, du hast dich doch so gefreut, und nun weinst du nur.« »Wie soll er das auch verstehen«, sagt Monika.

Sie schwammen in diesem ungeheuren Menschenstrom, der sich über das Grenzloch in die Bernauer Straße ergoß, und ließen sich treiben bis zum Zoo, standen Schlange vor einer Bank, trieben durch die Kaufhallen und waren betäubt von ihren aufbrechenden Empfindungen, vom Lärm und vom Gedränge.

Ingo nahm bruchstückhaft Eindrücke widersprüchlichster Art auf. Die vergammelten S-Bahnhöfe im Westen machten ihn traurig. Er sah die Penner am Bahnhof Zoo und rief sich gleich zur Ordnung – das gehört eben dazu. Er sah den Luxus und war entrüstet darüber: »Das wird den Leuten ja um die Ohren gehauen, daß sie jeden Maßstab verlieren.« Er ist ein Videofan, aber als er in einem Geschäft ganze Türme von Videogeräten sah, fand er das letztlich fade und geschmacklos – das Schöne, das Wunderbare hatte sich plötzlich verflüchtigt.

Er war überwältigt von der Spontaneität, Höflichkeit und Freundlichkeit der West-Berliner. »Ich hätte das nicht erwartet. Ich dachte, die gucken uns schief an, wenn wir da in Massen rüberkommen und alle mit geschenktem Geld um uns schmeißen.« Aber, sagt er, das ist ja auch ein toller Trick mit dem Begrüßungsgeld, das bringt

den Rubel gleich wieder unter die Leute.

Die Effizienz, mit der »der Westen« sich im Handumdrehen auf eine chaotische Situation wie diese einstellt – »das ist enorm, das hätten wir nicht geschafft. Das läuft alles wie am Schnürchen, als hätten sie das jahrelang geübt. Dabei sind sie genauso überrumpelt wie wir.«

Aber von allen Gefühlen war dies doch das größte – die »Freiheit«. Da ist das Wort heraus in dieser verräucherten Kneipe an diesem bierlosen Abend, und es klingt gar nicht pathetisch, und Ingo sagt es auch nur dieses eine Mal, aber es trifft eben das Ganze, den Kern der Sache. Und es ist gar nicht politisch gemeint. »Einfach frei, verstehen Sie, keinen Druck mehr spüren, gar nichts, nur so gehen und da sein.« Und dann, weil das noch immer unklar scheint, fügt er hinzu: »Befreiung – das ist es. Ich fühle mich wie neugeboren. Ein ganz neues Leben.«

Er macht sich dabei keine Illusionen. Die nächste Zukunft wird nicht leicht sein. »Wir werden die Arschbacken zusammenkneifen und ranklotzen müssen.« Aber es wird wieder Spaß machen. Und damit kein Zweifel aufkommt: Er und alle in dieser Runde sind auch stolz auf diese gebeutelte DDR. »Bisher haben wir für den verlorenen Krieg bezahlt. Die Bundesrepublik muß sich klar sein, daß jetzt sie dran ist und etwas leisten muß, und keiner von uns braucht sich dafür zu schämen.«

Sie sind voller Hoffnung an diesem Abend, an dem der Menschenstrom ungehindert über die Grenze wogt. »Was hier angefangen hat, ist nicht mehr aufzuhalten«, sagt Ingo. »Das Neue hat noch keine Form, aber wir fühlen alle, daß es schon da ist.«

Auch in der Oderberger Straße hat das Neue schon Gestalt gewonnen. Gleich neben dem »Oderkahn« gibt es seit drei Tagen einen Laden, der »Reformhaus« heißt. Was dort angeboten wird, ist auf einem großen Poster am Schaufenster zu lesen: »Demokratie«.

Es wird noch ein weiter Weg bis zu diesem Ziel sein, aber die Richtung ist nicht mehr umkehrbar. Gemessen an der Erstarrung, die bis vor wenigen Wochen noch über dem Land und den Menschen lag, ist der Aufbruch in der DDR radikaler und schneller als in irgendeinem der bisherigen Bruderländer. Innerhalb eines Monats sind Strukturen zerbrochen, die als un-

erschütterlich und unüberwindbar galten.

Die Öffnung der Grenzen hat der Bewegung eine Schubkraft verliehen, die vielleicht kanalisiert, aber nicht mehr gestoppt werden kann. Das millionenfache Freiheitserlebnis hat das größte Hindernis weggespült, das einer Erneuerung im Wege stand: die Angst in den Menschen. »Mit dem gewaltigen Reisetrom«, schreibt die (Ost-)»Berliner Zeitung« am Montag nach der Grenzöffnung, »hat sich ein Stau gelöst, der das Leben im Lande für viele ganz und gar unerträglich machte.« Und in der »Neuen Zeit«, dem Blatt der Ost-CDU, bekennt der Kommentator: »Noch nie habe ich so viel Freude in mir gehabt.«

Zum ersten Mal seit Hitler haben sich »Deutsche aus eigener Kraft demokratische Freiheiten erkämpft«. Ein neues Selbstbewußtsein breitet sich aus, auch gegenüber dem Westen. »Was wir uns heute nach 40 Jahren Eiszeit erkämpfen, das habt ihr damals von den Amerikanern auf dem silbernen Tablett serviert bekommen«, so klingt es aus vielen Gesprächen.

Jeder weiß, daß die eigentlichen Kämpfe erst noch bevorstehen. Der alte Machtapparat ist noch da, und er wird sich nicht freiwillig in Dunst auflösen. Aber der Reformprozeß hat längst auch die Zweimillionen-Masse der SED-Mitglieder erfaßt. Während Hunderttausende von Ost-Berlinern auf dem Kurfürstendamm flanierten, rief Egon Krenz am letzten Freitagabend seine Genossen zu einer Großkundgebung im Lustgarten auf. Es wurde alles andere als eine Huldigung. Vor der nächtlichen Kulisse des kaiserlichen Berlins forderte ein Sprecher nach dem anderen die Einberufung eines außerordentlichen Parteitages. 48 Stunden später beugte sich der Generalsekretär dem Druck: In vier Wochen soll der Parteitag stattfinden. Er wird, wenn nicht alles täuscht, zur Generalabrechnung der Genossen mit der Vergangenheit werden.

Egon Krenz, ein Mann von hoher Intelligenz – und ein Mann mit eisernen Nerven, wie sich in diesen Tagen zeigte – ist gewiß nicht über Nacht zum bürgerlichen Liberalen geworden, aber er weiß, daß er sich an die Spitze der Bewegung setzen muß, wenn er die Kontrolle über die Situation nicht verlieren will.

Denn der Prozeß wird weitergehen – mit oder ohne ihn.

Man trägt wieder Mini.



*Minikal. Neu von Dr. Koch's.
Mit 50 % weniger Kalorien.*

*Diät-Nektar mit viel Fruchtfleisch,
vollem Geschmack und 50% weniger Kalorien. Sie können
wählen zwischen Orange oder Grapefruit.*



Bundespräsident
Richard von Weizsäcker
wird am Sonntag auf dem
neueröffneten Grenz-
übergang Potsdamer Platz
von einem Ost-Berliner
spontan umarmt

FOTO: TIM WEGNER

Die Wende geht weiter

Nach der Öffnung
der Grenzen stehen
der DDR weitere große
Veränderungen
bevor. Die Bevölkerung
erwartet vor allem
tiefgreifende Wirtschafts-
reformen und freie und
geheime Wahlen



Jetzt soll frei gewählt werden

Nicht mit blutiger Gewalt, sondern mit friedlichen Massendemonstrationen setzten die Menschen in der DDR ihre revolutionären Ziele durch: Ablösung der alten Männer an der Spitze des Staates, Zulassung neuer Parteien, Entmachtung des Staatsapparates und Öffnung der Grenzen. In den nächsten Wochen und Monaten geht es darum, Wirtschaftsreformen in Angriff zu nehmen und zum ersten Mal in der DDR freie Wahlen vorzubereiten

FOTO: JOSEF LIEBKE

Am Anfang einer neuen deutschen Demokratie: Leipziger bei einer ihrer Montags-Demonstrationen. Massenkundgebungen wie diese zwangen die Regierung in Ost-Berlin zur Wende



Ost und West Arm in Arm

Das hätte sich vor diesem Sonntag, dem 12. November 1989, keiner vorstellen können: Ost-Berliner Grenzsoldaten und West-Berliner Schupos, erkennbar an ihren Schirmmützen, machen gemeinsame Sache. Untergehakt bilden sie eine deutsch-deutsche Absperrkette, um beim Massenandrang an dem in der Nacht wieder neu eingerichteten Grenzübergang Potsdamer Platz ein Fußgänger-Verkehrschao zu vermeiden

Gemeinsame Kette:
Ost-Berliner Grenzsoldaten halten mit
West-Berliner Polizisten
die vordrängende
Menge im Zaum



Die Signale stehen auf Grün

Nach dem Durchbruch der Mauer durch DDR-Bausoldaten geht Berlins Regierender Bürgermeister Momper am Sonntagmorgen seinem Ost-Berliner Kollegen Erhard Krack über den neuen Grenzübergang Potsdamer Platz entgegen. Auf DDR-Gebiet reichen sich die beiden die Hände. Als Geschenk für Krack hat Momper eine Nachbildung der ersten Verkehrsampel der Welt mitgebracht. Sie stand schon Anfang der zwanziger Jahre hier am Potsdamer Platz, dem verkehrsreichen Herz der alten Weltstadt. »Mit diesem freien Übergang«, sagt Momper, »beginnt das alte Herz Berlins wieder zu schlagen«

FOTO: DIRK EISERMAN/ARGUS

Wo einen Tag zuvor noch die Mauer den Weg versperrte, überreicht Bürgermeister Walter Momper seinem Ost-Berliner Kollegen Erhard Krack das Modell einer historischen Verkehrsampel

Freie Fahrt für (fast) freie Bürger

Zu Dutzenden öffnet die DDR neue Grenzübergangsstellen. Betonbarrieren werden von Bulldozern beiseite geschafft, überwachte Chausseen geplant, seit 28 Jahren ungenutzte Brücken wieder für den Verkehr freigegeben. Die bislang eher für bürokratische Umständlichkeit bekannten DDR-Grenztruppen zeigen sich auf atemberaubende Weise flexibel. Ein Tisch an den Rand der schönen alten Allee gestellt – und fertig ist ein neuer Grenzübergang zwischen Mecklenburg und Schleswig-Holstein. Und statt wie bisher Ausweise zu kontrollieren und nach versteckten Personen zu stochern, begnügt sich der diensthabende Beamte mit dem Zählen der vielen Trabbis, Wartburgs und Ladas, die an ihm vorbei morgens nach Westen und abends wieder ostwärts tuckern

FOTO: KLUBUHN

Neuer Verkehr auf
alten Landstraßen: DDR-
Grenzkontrollpunkt Mustin
bei Ratzeburg



»Es war wunderbar«

»Egon, mach weiter so, dann hast du mein Vertrauen.«
Eine junge Dresdnerin zur neuen Reisefreiheit

»Egon rückte den Schlüssel raus.«
Ein Mittsechziger in West-Berlin

»Abgaswolke am Horizont – das müssen sie sein!«
Überschrift in der »Bild«-Zeitung

»Wer Mercedes fährt, ist nur zu feige, Trabant zu fahren.«
Aufkleber an einem Trabbi in Bayern

»Soviel Fernsehen haben wir noch nie geguckt. Ich werde schon ganz kribbelig, wenn ich mal aufs Klo muß.«
Ein Ost-Berliner Taxifahrer

»Das Beste am Westen ist Milka Vollmilch.«
Rene Süß, 10, in West-Berlin

»Nach 40 Jahren wendet sich jetzt in einem Monat die Lage um 180 Grad. Das reinzukriegen in die Birne, das dauert eine Weile.«
Elektriker Olaf Fritzlar aus Erfurt

»Na, kommt ihr Montag wieder?«
Pfortner beim VEB Milchkombinat Schwerin zu den ins Wochenende strömenden Angestellten

»Wo eine Schlange ist, da gibt es was.«
DDR-Bürger beim Anstehen bei der West-Berliner Sparkasse

»Ich fühle mich wie ein Bettler.«
DDR-Bürger beim Kassieren des Begrüßungsgeldes in Kassel

»Die Mädchen arbeiten nonstop.«
Rausschmeißer einer Peepshow gegenüber dem West-Berliner Zoo

»Immer Arbeit, wenig Pausen.«
DDR-Zöllner am Grenzübergang Hirschberg über den Ansturm seiner Landsleute

»Vielleicht ist Deutschlands Wiedervereinigung und Weg zur Führung Europas unvermeidlich... aber bitte nicht in dieser Generation.«
Die israelische Zeitung »Jediot Achronot« zur deutschen Frage

»Die West-Mark kann und muß helfen, aber sie darf

niemanden an die Wand drücken.«

Bundespräsident Richard von Weizsäcker in der West-Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche

»Wir zählen nicht mehr. Die kommen von überall wie die Ameisen.«
Ein West-Berliner Polizeisprecher

»Es war wunderbar. Nächste Woche sind wir wieder da.«
Ein Familienvater aus Magdeburg

»Schade, daß die nur 100 Mark kriegen.«
Ein Hamburger Ladeninhaber

»Es sind jetzt die Tage des Wiedersehens und nicht der Wiedervereinigung.«
Berlins Regierender Bürgermeister Walter Momper

»Die einzige Chance, die wir haben, den Sozialismus zu retten, ist richtiger Sozialismus.«
DDR-Schriftsteller Stephan Heym bei einem Podiumsgespräch

»Hier ist Totenstille.«
Eine Ost-Berlinerin über die Lage in ihrem Stadtteil

»Ich weiß nicht, ob man den Trabbi noch von der Leitplanke kratzen und wieder zusammenkleben kann.«
Eine Hamburger Polizeisprecherin zum ersten Trabbi-Verkehrsunfall

»Ich bin dem Herrgott dankbar, daß ich das noch erleben darf.«
Willy Brandt in West-Berlin

»Welcher Mensch braucht 86 Sorten Salami?«
Ost-Berlinerin im West-Berliner KaDeWe

»Wir üben uns gerade und wollen es richtig lernen. Es ist Teil einer großen Lektion, die wir nicht vergessen werden.«
DDR-Staats- und Parteichef Egon Krenz zur Öffnung der Grenzen

»Dann kommen Terror und Drogen rein.«
Alexander, 12, aus Ost-Berlin zur Frage, warum die Mauer nicht ganz verschwinden solle

»Es wurde jeder einzelne Stein gefeiert, der abgetragen wurde.«
Ein BGS-Sprecher zur Eröffnung eines neuen Grenzübergangs in Philippsthal/Vacha

»Ost-Berlin macht blau, West-Berlin macht Überstunden.«
Kommentar eines West-Berliner Senatsangestellten

»Wir haben heute nur fröhliche Kunden.«
Geschäftsführer einer Kaufhausfiliale in Eschwege

»Warum geht dieses Kommunistenpack nicht rüber?«
Republikaner-Chef Franz Schönhuber über Demonstranten, die eine Kundgebung seiner Partei vor dem Reichstagsgebäude verhinderten

»Et is 'ne verrückte Zeit.«
Major der DDR-Grenztruppen in Ost-Berlin

»Berlin war wie Chicago, für uns ein schwarzes Loch auf der Landkarte.«
Ost-Berlinerin im Westteil der Stadt

»Außer vier Ostlern nix.«
West-Berliner auf die Frage eines DDR-Grenzers, ob er etwas im Wagen habe

»Man sagte mir, ich solle nächste Woche noch mal anrufen.«
US-Unternehmer Barry Stuppler, der von der DDR-Regierung die Berliner Mauer für 50 Millionen Dollar kaufen will

»Was haben wir gekämpft, geredet und verhandelt. Und auf einmal war das Loch in der Grenze da, ohne daß wir auch nur einen Finger gerührt hätten.«

Heinrich Jürgens, niedersächsischer Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten

»Wir kommen wieder.«
DDR-Bürger beim Abschied

»Wir machen hier die Nächte durch – geschlafen haben wir schon 28 Jahre.«
Ein Mecklenburger in der Hamburger Mönckebergstraße

»Am meisten freuen wir uns auf die Negerküsse, Super-Dickmänner, fuffzig Stück, mindestens.«

Markus und Esther Sietloff, 10 und 12, am Übergang Invalidenstraße

»Sie kommen doch alle wieder, ja?«

Ein DDR-Grenzer zu den ausströmenden Massen

»Wie wenn sich nach einem Länderspiel das Stadion öffnet, und die Massen kommen heraus.«

Bundeskanzler Kohl über seine Erlebnisse in West-Berlin

»Ich hab' noch das Nachthemd unter dem Mantel.«
DDR-Bürgerin in West-Berlin

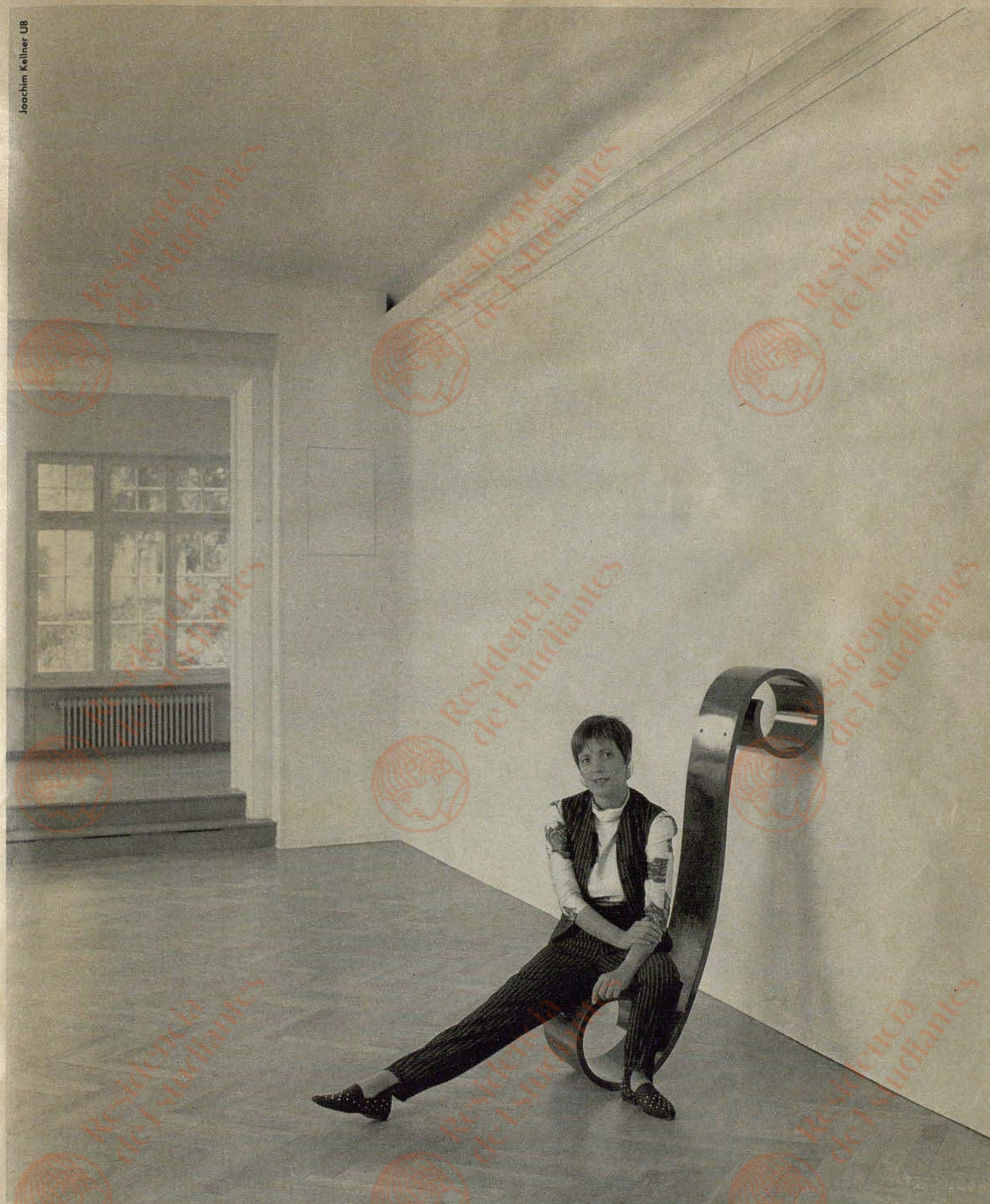
»Wir haben uns jeden Tag gesehen, jetzt wollte er mir mal die Hand schütteln.«
West-Polizist über seinen Kollegen aus Ost-Berlin

Vier Tage im November



FOTO REPORTAGE

Das STERN-Buch über die Ereignisse, die zur Öffnung der Mauer führten, ist ab Anfang Dezember im Buchhandel erhältlich. 160 Seiten, 29,80 Mark



Monika Wall, Innenarchitektin in Stuttgart, mit einem ihrer Design-Objekte.

Was fehlt ist die Tapete von Rasch.

rasch®

Die Berliner Mauer: für die DDR ein »antifaschistischer Schutzwall«, in den Augen der Welt 28 Jahre lang ein Symbol für Unfreiheit und Unterdrückung

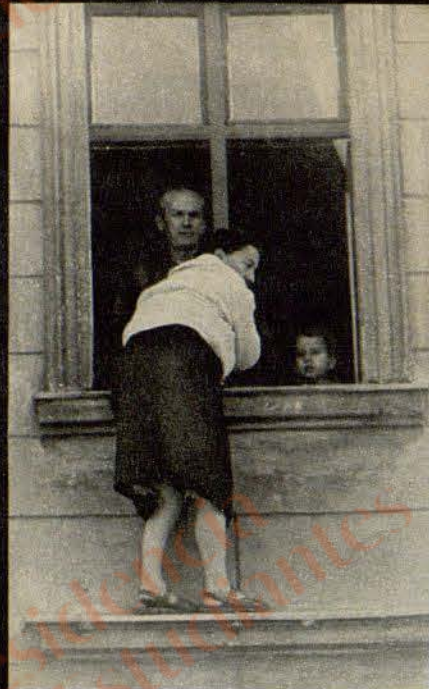
Am 13. August 1961, kurz nach Mitternacht: Die DDR-Sender unterbrechen ihre Programme für eine Sondermeldung. An den Grenzen der DDR, einschließlich der Grenze zu den Westsektoren Berlins, sollte eine Kontrolle eingeführt werden, »wie sie an den Grenzen jedes souveränen Staates üblich ist«. Zur gleichen Stunde entrollten Bautrupps Stacheldraht, rammten Betonpfosten ein. Unter der Leitung des späteren SED-Chefs Erich Honecker beginnt der Bau der Mauer. Sie durchtrennt Stadtviertel, teilt sogar Straßen, reißt Familien auseinander – und für viele bedeutet sie den Tod. 78 Menschen kommen beim Fluchtversuch ums Leben. 28 Jahre bleibt sie schier unüberwindlich, dann geschieht in einer einzigen Nacht das Wunder. Auf der Mauer tanzen plötzlich die Menschen, die DDR ist kein Gefängnis mehr. Noch steht die Mauer, aber ihren Schrecken hat sie verloren. Sie ist schlicht überflüssig geworden, nur noch Erinnerung und Mahnung

Tod und Teilung – und jetzt Hoffen



Gedächtnisstätte für Peter Fechter. Der 18jährige starb 1962. DDR-Grenzer hatten ihn beim Fluchtversuch angeschossen und liegengelassen, bis er verblutet war

Der Wunsch, in Freiheit zu leben, war stärker als die Angst: Bilder aus dem geteilten Berlin, die Geschichte machten



**Dramatische
Flucht in letzter Minute:**
In der Bernauer
Straße springt eine
Familie aus dem dritten
Stock. Unten hat die
Feuerwehr Sprungtücher
ausgebreitet. Das
Haus gehört zum Osten,
die Straße zum
Westen. Jetzt, 28 Jahre
später, wurde in dieser
Straße wieder ein
Übergang durch die
Mauer geschlagen



Aus Enttäuschung über Starrsinn und Reformunwillen der Herrschenden flüchteten Zehntausende DDR-Bürger über Budapest, Prag und Warschau in die Bundesrepublik



Dienstag, 2. Mai: Ungarische Grenzsoldaten beginnen, Zäune und Befestigungen an der Grenze zu Österreich abzubauen. Bis zum Ende des Jahres soll der Eisernen Vorhang in Ungarn vollständig verschwunden sein



Sonntag, 7. Mai: In Leipzig werden von den Staatssicherheitsbehörden mehr als hundert Personen verhaftet, die gegen Manipulationen und Fälschungen bei der Kommunalwahl protestiert hatten



Dienstag, 8. August: Die Bundesrepublik schließt ihre Ständige Vertretung in Ost-Berlin, die mit 130 fluchtwilligen DDR-Bürgern überfüllt ist



Sonntag, 13. August: Auch die Bonner Botschaft in Budapest muß wegen Überfüllung geschlossen werden; 181 DDR-Bürger haben sich in die Vertretung geflüchtet



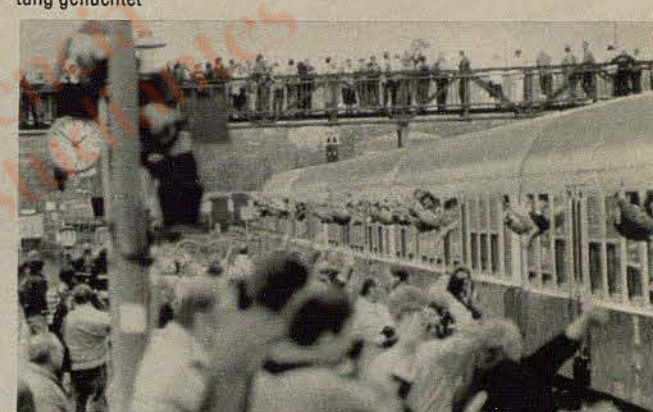
Samstag, 19. August: Das Picknick der »Paneuropa-Union« bei Sopron an der ungarisch-österreichischen Grenze gab Gelegenheit zur größten Massenflucht seit dem Mauerbau. Etwa 700 DDR-Bürger überwinden mit stillschweigender Duldung der ungarischen Grenzsoldaten die Sperren nach Österreich



Dienstag, 22. August: Auch die bundesdeutsche Botschaft in Prag muß wegen Überfüllung geschlossen werden, nachdem dort 140 DDR-Bürger Zuflucht gesucht hatten. Danach klettern Fluchtwillige über den Botschaftszaun. Als sie am 30. September ausreisen dürfen, sind es mehr als 3500



Montag, 11. September: In der DDR bildet sich das Neue Forum um Bärbel Bohley und Jens Reich, die erste landesweite Oppositionsgruppe und die größte außerhalb der Kirche. Ungarn öffnet seine Grenze nach Österreich: In einem Massenexodus kommen Tausende über Österreich in die Bundesrepublik. Insgesamt nutzen in den folgenden Wochen 57 000 diesen Weg zur Flucht



Mittwoch, 20. September: Auch die Bonner Botschaft in Warschau wird wegen Überfüllung geschlossen. Die Zahl der Zuflucht suchenden DDR-Bürger steigt dennoch bis zur Ausreiseerlaubnis am 30. September auf etwa 600 an. Diese und die Nachfolgenden werden in Sonderzügen der Reichsbahn in die Bundesrepublik gebracht

Monate, die das SED-Regime erschütterten



Dienstag, 3. Oktober: Die bundesdeutsche Botschaft in Prag wird mit etwa 4500 DDR-Bürgern erneut geschlossen. Hunderte weitere stürmen am Nachmittag das Gelände. Als am Abend die DDR die Ausreise erlaubt, jubeln die Flüchtlinge. Zugleich führt die DDR für Reisen in die CSSR die Visumpflicht ein



Mittwoch, 4. Oktober: Unruhen in Dresden. Trotz Absperrung haben sich rund um den Bahnhof etwa 5000 DDR-Bürger versammelt; einige versuchen, auf die aus Prag kommenden Flüchtlingszüge aufzuspringen



Samstag, 7. Oktober: Der sowjetische Staats- und Parteichef Michail Gorbatschow ist Ehrengast bei den Feiern zum 40. Geburtstag der DDR. Er bekräftigt das Ende der Breschnew-Doktrin von der begrenzten Souveränität der sozialistischen Staaten und mahnt Reformen in der DDR an: »Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.« In Ost-Berlin und anderen Städten der DDR protestieren Tausende gegen die Staatsführung und für Reformen, es kommt zu Zusammenstößen und Festnahmen

Erst Massenflucht, dann Massenprotest: Hunderttausende DDR-Bürger gingen auf die Straße, verjagten die regierenden Greise, erzwangen die Öffnung der Grenze



Freitag, 13. Oktober: Auch die inzwischen wieder etwa tausend Flüchtlinge in Warschau dürfen mit Genehmigung der DDR ausreisen



Mittwoch, 18. Oktober: Erich Honecker wird nach 18jähriger Herrschaft als Staats- und Parteichef abgesetzt. Die Politbüromitglieder Günter Mittag und Joachim Herrmann treten zurück. Neuer Parteichef der SED wird Egon Krenz, der sechs Tage später auch zum Vorsitzenden des Staatsrats gewählt wird. Krenz gesteht Fehler der Partei in der Vergangenheit ein und kündigt Reformen an



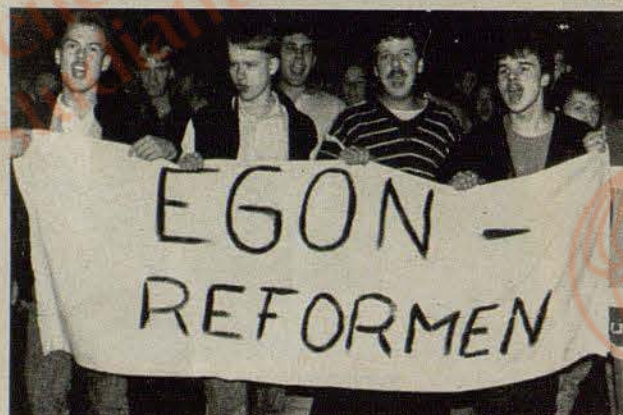
Montag, 23. Oktober: In Leipzig demonstrieren mehr als 300 000 DDR-Bürger für Reformen, in anderen Städten Zehntausende



Mittwoch, 25. Oktober: In Dresden beteiligen sich mehr als 100 000 Menschen an einem Diskussionsforum. Einen Tag später kommt es zum ersten offiziellen Treffen eines Politbüromitglieds, Günter Schabowski, mit zwei Vertretern des Neuen Forums



Freitag, 27. Oktober: Krenz kündigt eine Amnestie für »Republikflüchtige« an und fordert sie auf, in die DDR zurückzukehren



Montag, 30. Oktober: In Leipzig demonstrieren wieder mehr als 300 000 Menschen, in Schwerin 80 000, in Halle 10 000; Demonstrationen auch in weiteren Städten. Die Propagandasendung »Schwarzer Kanal« des DDR-Fernsehens mit Karl-Eduard von Schnitzler wird zum letzten Mal ausgestrahlt



Mittwoch, 1. November: Egon Krenz spricht in Moskau mit Gorbatschow. Der Vorsitzende der LDPD, Manfred Gerlach, fordert die Ablösung der Regierung. Metallgewerkschaftschef Nennstiel tritt nach Korruptionsvorwürfen zurück



Donnerstag, 2. November: Der Chef des FDGB, Harry Tisch, tritt zurück; die Vorsitzenden von NDPD und DDR-CDU, Heinrich Homann und Gerald Götting, verlieren ihre Ämter



Freitag, 3. November: Nach einer Sondersitzung des Politbüros kündigt Krenz den Rücktritt der alten Garde an; Kurt Hager, Erich Mielke, Hermann Axen, Alfred Neumann und Erich Mückenberger – alle im Alter zwischen 73 und 81 Jahren – müssen das Politbüro verlassen. Die Grenze zur Tschechoslowakei wird wieder geöffnet, Zehntausende reisen aus



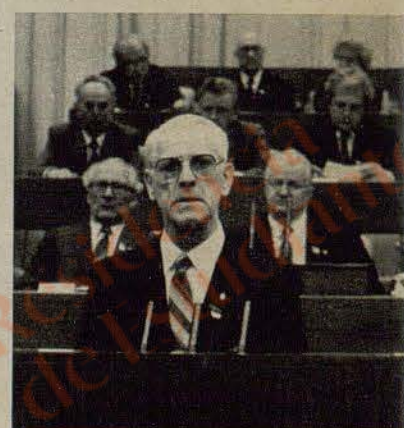
Samstag, 4. November: Bei der größten freiwilligen Demonstration in der Geschichte der DDR demonstrieren in Ost-Berlin eine Million Menschen für Reformen, weitere Zehntausende in anderen Städten



Sonntag, 5. November: Kulturminister Hoffmann fordert den Rücktritt von Politbüro und Regierung



Montag, 6. November: Der Entwurf eines Reisegesetzes wird veröffentlicht. Danach sollten DDR-Bürger künftig bis zu dreißig Tage pro Jahr in den Westen fahren dürfen. Das Gesetz sieht weiter die Visumpflicht vor und enthält zahlreiche Gründe, die Reise zu verweigern. Mehr als 750 000 DDR-Bürger demonstrieren im ganzen Land für Reformen



Dienstag, 7. November: Der Rechtsausschuß der Volkskammer lehnt das geplante Reisegesetz als unzureichend ab. Die Regierung der DDR unter Willi Stoph tritt zurück; Stoph war – mit einer Unterbrechung – 22 Jahre lang Vorsitzender des Ministerrats gewesen



Mittwoch, 8. November: Das Politbüro der SED tritt geschlossen zurück. Das neue Politbüro hat nur noch elf statt wie bisher 21 Mitglieder. Eines der neuen Mitglieder wird der reformfreundige Dresdner Parteichef Hans Modrow, der auch neuer Ministerpräsident werden soll



Donnerstag, 9. November: Am Abend gibt Politbüromitglied Günter Schabowski die Öffnung der Grenzen zur Bundesrepublik und zu West-Berlin bekannt. Noch in der Nacht strömen Zehntausende Ost-Berliner zu einem Besuch in den Westteil der Stadt. Seitdem haben Millionen DDR-Bürger West-Berlin und die Bundesrepublik besucht. Jahrzehntlang gesperrte Grenzübergänge wurden geöffnet und neue eingerichtet

Er fährt nur 100, ist eng, laut und mit 26 PS ziemlich schwach auf der Brust

Der Volks-
Wagen der DDR
kostet rund
13 000 Mark und
hat bislang eine
Lieferfrist von
12 Jahren. Mehr
als 2,5 Millionen
dieser Plastik-
autos mit Zwei-
taktmotor sind
im Einsatz



FOTO: THOMAS KOHNLE

lich im Schnee besser vorankommt, wußten meine Väter von Anfang an. Ihr habt das erst viel später begriffen. Lange habt ihr Heckschleudern gebaut, die bei Schnee mit durchdrehenden Hinterrädern für unfreiwillige Pirouetten sorgten.

Ich weiß, meine Heizung taugt nichts. Ich hab' aber einen Vorteil mit in die Wiege gelegt bekommen, von dem ihr lange geträumt habt: Ich roste nicht. Meine Karosserie besteht aus Duroplast. Während bei euch seinerzeit der Käfer schon im Prospekt zu rosten anfang und mancher gleich ein paar Jahre später auf dem Schrottplatz landete, fahren bei uns Brüder von mir rum, die mit 20 Jahren fast so alt sind wie ich.

Neumodischen Firlefanz kenn' ich nicht. Seit meiner Geburt hat sich an mir nichts Wesentliches verändert. Ein »Facelifting«, wie ihr das Überarbeiten nennt, hat bei mir nur einmal stattgefunden. Unter meiner Fronthaube schlägt seit eh und je ein Zweitakter-Herz, das von einem Gemisch aus Benzin und Öl lebt.

Das macht mich zum Stinker, sagt ihr. Was hinten rauskommt, riecht nicht nur nach Frittenbude und verbranntem Gummi, sondern verpestet auch noch die Umwelt. Ihr sprecht von unverbrannten Kohlenwasserstoffen und so'n Zeug.

Keine Ahnung, was das ist.

Warum schmunzelt ihr eigentlich, wenn ihr meine Brüder nun zu Tausenden auf euren Straßen seht? Es macht mich traurig, daß ihr immer nur eure Maßstäbe anlegt. Ihr mit euren Protzkisten. Nehmt mich doch so, wie ich bin.

Jetzt bin ich zum Symbol der neuen Freiheit geworden. Es war schon toll, als wir erstmals Westluft geatmet haben. Eigentlich bin ich, der klitzekleine »Trabbi« aus'm Osten, das Auto des Jahres. Mit mir hat sich ein ganzes Volk auf den Weg gemacht, als die Grenzen aufgingen. So schnell macht mir das keiner nach.

HARALD KAISER

Kleiner auf großer Fahrt

Weshalb der Trabbi sich für das Auto des Jahres hält

Alle nennen mich Trabbi. Weil ich also niedlich bin. Mit vollem Namen heiße ich Trabant 601. So möchte ich auch genannt werden, denn ich bin ein vollwertiges Auto. Die ersten Jahre fand ich es gemein, wenn mich jemand »Trabbi« rief. Das klang, als sei ich nach einem zu heißen Bad eingelaufen. Inzwischen hab' ich mich daran gewöhnt und empfinde es sogar als Liebkosung.

Geboren wurde ich im Juni 1964 in Zwickau. Das war ein großer Moment, denn ich ging in Serie. Meine Eltern heißen VEB Sachsenring Automobilwerke Zwickau. Über 2,5 Millionen Brüder hab' ich seitdem bekommen. Eigentlich sind es noch mehr, denn vor meiner Zeit gab es schon 140 000 Trabant P50.

Ich weiß, Ihr Westdeutschen lacht über mich, weil ich mit 26 PS und 594,5 Kubikzentimeter Hubraum ziemlich schwach auf der Brust bin. 100 fahr' ich aber auch. Vollbesetzt mit vier Mann und Gepäck. Sicher, es ist eng. Doch daß ich das leiseste Auto der Welt sein soll, weil man sich beim Fahren mit den Knien die Ohren zu-

hält, das find ich unerhört. So krumm sitzt bei mir keiner. Ihr Wessis sagt so was ja nur, um mit euren Kisten anzugeben.

Unsere Leute sind froh, daß es mich gibt. Sonst müßten die meisten nämlich immer noch mit dem Fahrrad fahren. Ich bin stolz auf mich, schließlich bin ich doch so was Ähnliches wie euer alter Volkswagen, der Käfer. Der war auch laut, eng, unpraktisch und hatte mit 30 PS auch nicht viel mehr Muckis als ich.

Von Geburt an habe ich Frontantrieb. Daß das gerade im Winter ungeheure Vorteile hat, weil man näm-

STERN-Sonderheft Nr. 3/1989

Redaktionsleitung: Klaus Liedtke

Redaktion: Kristin Foerster, Peter-Hannes Lehmann, Winfried Maaß, Thomas Osterkorn, Wolf Perdelwitz, Ulrich Völklein, Matthias Weber

Art Direktor: Wolfgang Behnken

Gestaltung: Herbert Suhr, Karlheinz John, Detlef Schlottmann, Joachim Frank

Chefs vom Dienst: Arnim v. Manikowsky, Dietrich Lanenkamp, Peter Meyer

Bildredaktion: Paul Lampe, Barbara Herrmann, Cornelia Bartsch, Erika Just, Beate Magrich

Titel: Kunhild Haberkorn, Matthias Welker

Nachrichtenredaktion: Gunther Len Schönfeld, Ernst

Rudolf Achinger, Gabriela Herpell

Schlußredaktion: Jürgen Goßmann, Eberhard Fehring, Wolfgang Kahl, Wolfgang Beust, Dr. Beate Engling, Siebo Hagena, Christa Harms, Dietrich Kötschau, Wilfried Ludwig, Erhard Müller, Ortwin Nachtigall, Hans Paland, Werner Priebe, Jacques Ricard, Gerhard Salver, Horst Schönnenbeck, Jochen Todt

Dokumentation: Wolfgang Vietsch, Kornelia Dietrich, Günther Garde, Dr. Jochen Murken, Werner Pieplow, Alfred Siercke, Brigitte Zitz

Verlagsleitung: Dr. Jürgen Althaus, Heiner Eggert

Anzeigen: Rolf Grimm

Herstellung: Gerd-Heinrich Apel, Bernd Zahn

Auflage: 1 Million



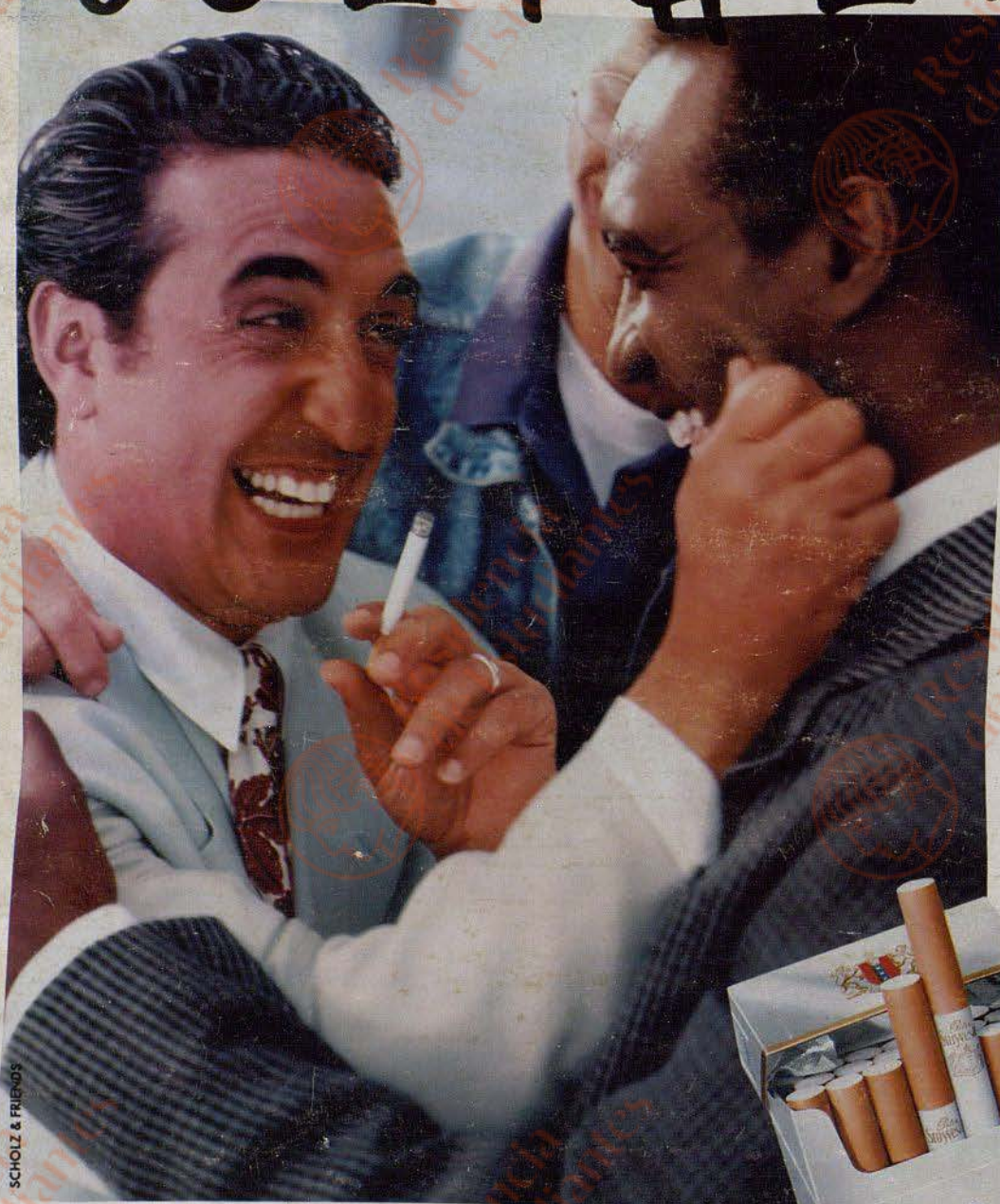


Ein- stimmig:



Die Nikon F4 ist Kamera des Jahres 1989/90 in Europa.

COME TOGETHER



and learn to live as friends

